K 166

0483

Das

Judenthum

seinem reinen Inhalte nach

im

Einklange mit der Emanzipation.

Nebst einem Anhange

über

Philosophie der Juden,

von

Nathan Rosenthal.

5626.

Das

Judenthum

seinem reinen Inhalte nach

im

Einklange mit der Emanzipation.

Nebst einem Anhange

über

Philosophie der Juden,

von

Nathan Rosenthal.

Bibliothek der jüd. Gemeinde BERLIN.

Brünn.

Druck von Carl Winiker.

1848.

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY

Den sämmtlichen

ehrsamen Gemeinden aller Confessionen

der

Provinz Mähren.

Als ein Denkmal

der

innigsten Verehrung und Hochschätzung

ihres unermüdlichen Wohlthätigkeitssinnes und eifriger Anhänglichkeit an die Regierung,

so wie

ihrer treuen Ergebenheit gegen unseren Kaiser

gewidmet

vom

Verfasser.

Moses Mendelssohn und Hegel.

Als Moses Mendelssohn zum Übertritte zur christlichen Religion aufgefordert wurde, erwiederte er, seine Religion gebiete ihm nicht den Glauben an ewige Wahrheiten, sondern nur gewisse Gesetze, Handlungsweise, Ceremonialgesetze; er sehe dieß als einen Vorzug der Religion an, daß ewige Wahrheiten in ihr nicht geboten wurden, denn diese zu finden, dazu reiche die Vernunft hin; jene positiven Statuten sein von Gott festgesetzt worden, diese ewigen Wahrheiten sein aber die Gesetze der Natur, Wahrheiten der Mathematik u. s. w.

Hierauf erwiedert Hegel: „Wir müssen freilich zugeben, daß sie ewig sind, aber sie sind von sehr beschränktem Inhalt, sind kein Inhalt des ewigen Geistes an und für sich. Die Religion muß aber nichts anderes als Religion enthalten, und enthält als solche nur ewige Wahrheiten des Geistes; dieß ist ihre Bestimmung, jene positiven Statute betreffen dann äußerliche Weisen des Gottesdienstes," u. s. w.

Der Inhalt dieses Streites ist folgender: Nach Hegel wird das Bewußtsein der ewigen Wahrheit nicht nur durch Denken und Begriffe erkannt, sondern es ist auch im Glauben unmittelbar vorhanden, die absolute Befähigung des Subjekts ist es, zum Bewußtsein der Wahrheit zu gelangen, der Glaube selbst ist der göttliche Geist, der im Subjekte wirkt. Moses Mendelssohn aber besteht auf dem Er-

kennen, er setzt das wahre Wesen unmittelbar ins Denken und Begreifen, und behauptet, daß Gott nur durch die Nothwendigkeit des Denkens bewiesen werden kann. Da es aber sehr wenige Menschen giebt, deren Denkfähigkeit so weit ausgebildet wäre, um sich zu diesen erhabenen Gedanken emporzuschwingen, und der größte Theil im Volke sinnliche Erweckungen der Andacht bedarf, die leicht Verwechselung der Begriffe, Entweihung des Höchsten herbeiführen, diese Klippe zu vermeiden, und die Erhaltung der Lehre in der Reinheit, Würde und Kraft zu bewerkstelligen, hat der Gesetzgeber durch göttliche Eingebung die Gebräuche und Feste, welche die geheimnißvolle Majestät eines unsichtbaren Gottes andeuteten, und in das Gemüth die Schauer der Anbetung gossen, eingesetzt. So waren die Ceremonien ein vortreffliches Mittel, die Lehren immer im Bewußtsein zu erhalten. —

Dieß ist aber nur, so lange diese Gebräuche Sinn und Bedeutung haben, und mit der spekulativen Erkenntniß der Religion und Sittenlehre in genauer Verbindung stehen. Wenn aber solche Handlungen zur Gewohnheit werden, so verlieren sie nach und nach den Sinn, der darin gelegen ist. Der Werth als Zeichen geht verloren, der Geist der Wahrheit, der in ihnen aufbewahrt werden sollte, verduftet, und das schale Vehikulum, das zurückbleibt, wird in verderbliches Gift verwandelt. Durch die Länge der Zeit haben die Ceremonien ihre Bedeutung verloren, kein Mensch denkt bei Ausübung derselben mehr an den ersten Ursprung, man macht sie mit, weil sie eben gebräuchlich, unmittelbar festgesetzt und von Andern auch gemacht werden. Wenn bei uns z. B. beim Gebet der Talis umgehüllt wird, oder vor dem Essen die Hände gewaschen werden, so ist dieß bloß ein äußerlicher Brauch, bei dem sich die eigentliche Bedeutung eben so sehr in den Hintergrund gestellt hat, als bei den Festtänzen der griechischen Jünglinge und Mädchen die Ver-

schlingungen des Tanzes, deren Touren die verschränkten Bewegungen der Planeten, den labyrinthischen Irrgängen gleich, nachbildeten. — Man tanzt nicht, um Gedanken dabei zu haben, sondern das Interesse beschränkt sich auf den Tanz und dessen geschmackvolle zierliche Festlichkeit schöner Bewegungen. Die ganze Bedeutung, welche die ursprüngliche Grundlage ausmachte, und worin die Vorstellung für das sinnliche Anschauen symbolischer Art war, wird damit eine Phantasie-Vorstellung überhaupt, deren Einzelnheiten wir uns wie ein Mährchen gefallen lassen.

Daher der Indifferentismus, der in unsern Zeiten vorherrschend ist, das Erlöschen alles religiösen Bedürfnisses, und der immer größere Verfall derselben. Die sittliche Welt, so wie die religiöse, ist in einem ironischen Bewußtsein versunken.

Unsere Gebete sind Worte, deren Glauben entflohen ist, unsere festlichen Mahle sind ohne geistige Speise und Trank, in unsern heiligen Versammlungen kommt dem Bewußtsein nicht die Freudigkeit und Erhebung zu, welche nur ein voller bewußter Anschluß an die Religion und deren Andachtsmitteln verschaffen kann.

Das einzige, was uns übrig geblieben ist, und sich noch in Achtung erhalten hat, sind die vortrefflichen Werke der heiligen Schrift. Diese enthalten den edelsten Nahrungsstoff und in der edelsten Form, goldene Äpfel in silbernen Schalen, sie sind unerreichbar mehr, als jedes andere Werk irgend einer Zeit und Nation. Ich brauche nur zu erinnern an die Bücher Moses, welche die Essenz aller Weisheit, aller Politik und aller Religionsdogmen enthalten, an die göttlichen Psalmen, an die bewunderungswürdigen Schriften Salomons, an die hohe Begeisterung Jesaias' und der übrigen Propheten u. A. m.

Allein — diese Werke sind nicht mehr für uns das geistige Bad, welches der Seele den ersten und unverlier-

baren Ton und Färbung für Tugend und Frömmigkeit geben, wie sie für unsere Vorfahren waren, die sich in ihnen Kost und Wohnung gaben, um ihre Luft, ihre Vorstellungen und Sitten einzusaugen, sie sind für uns eine vom Baum gebrochene Frucht, ein freundliches Schicksal reichte sie uns dar, wie ein Mädchen jene Früchte präsentirt, es giebt nicht das wirkliche Leben ihres Daseins, nicht den Baum, der sie trägt, nicht die Erde und die Elemente, die ihre Substanz, noch das Klima, was ihre Bestimmtheit ausmachte, oder den Wechsel der Jahreszeiten, die den Prozeß ihres Werdens beherrschten. —

So gab auch die Vorsehung uns mit diesen Werken nicht ihre Welt, nicht den Frühling und Sommer des sittlichen Lebens, worin sie blühten und reiften, sondern allein die eingehüllte Erinnerung dieser Wirklichkeit.

Aber, wie das Mädchen, das die gepflückten Früchte darreicht, mehr ist, als die in ihren Bedingungen und Elementen, durch Baum, Luft, Licht u. s. w., ausgebreitete Natur derselben, welche sie unmittelbar darbot, indem es auf eine höhere Weise dieß alles in den Strahl des selbstbewußten Auges und der darreichenden Geberde zusammenfaßt, so ist der Geist, der uns jene Monumente darbot, mehr, als das sittliche Leben und die Wirklichkeit jener Welt; denn er ist die Erinnerung des in ihnen noch veräußerten Geistes.

Es ist der Geist der sich selbst bewußten Vernünftigkeit, der durch alles hindurch, was vergangen ist, sich als eine heilige Kette schlingt, und was die Vorwelt vor sich gebracht, uns erhalten und überliefert hat. —

Der Geist der Welt steht über die bestimmten konsekrirten Formen und Gestaltungen, und bewegt sich frei für sich, unabhängig von dem Gehalt und der Anschauungsweise, in welcher sonst dem Bewußtsein das Heilige und Ewige vor Augen war. Der Zeitgeist verbreitet das Prinzip der be-

stimmten Stufe seines Selbstbewußtseins, die er erreicht hat, jedes Mal in dem ganzen Reichthum seiner Vielseitigkeit. Er ist Eine Organisation, Ein Dom, der Gewölbe, Gänge, Säulen, Hallen und vielfache Abtheilungen hat, welche alle nur aus einem Ganzen, einem Zwecke hervorgegangen. Die politische Welt sowohl, als die sittliche und religiöse, haben alle eine und dieselbe gemeinschaftliche Wurzel, den Geist der Zeit. Es ist Ein bestimmtes Wesen, Ein bestimmter Charakter, welcher alle Seiten durchdringt, es ist Ein Zustand, der alle seine Theile in sich zusammenhängt, und dessen verschiedene Seiten, so mannigfaltig und zufällig sie auch sein mögen, nichts der Grundlage Heterogenes in sich enthalten.

Daher die außerordentlichen Verwirrungen der bürgerlichen sowohl, als der kirchlichen Unruhen unserer Zeit; denn sobald die Freiheit an diesem systematischen Gebäude etwas zu verrücken wagt, so drohet Zerrüttung von allen Seiten, und man weiß am Ende nicht mehr, was davon stehen bleiben kann.

Dank sei der Vorsehung, die uns einen Fürsten geschenkt hat, der den wahrhaften Geist seiner Welt anerkannt und aufgefaßt, und ihn nach der nähern Bestimmung ausgeführt, der das Bewußtsein hat, der Staat muß eine vernünftige Organisation haben, und diese macht erst den Willen der Individuen zu einem wirklich rechtlichen. Das Licht in das dunkle scheinend, giebt wohl Farbe, aber nicht ein vom Geiste beseeltes Gemälde.

Franz Joseph ist darum ein Heros zu nennen, indem er die Einsicht hatte, die Wahrheit seiner Zeit und seiner Welt aufzufassen. Eine ganz eigenthümliche Erscheinung in der neuen Welt, indem andere Könige um das Prinzip des Absolutismus streitend, faßte er den Entschluß, die Regierung und Verfassung auf eine vernünftige Weise zu organisiren.

Franz Joseph ist es, der zu Herolden seiner Unsterblichkeit nicht das eigennützige Schmeicheln zeitverwandter Geschichtschreiber, sondern das segnende Andenken seines Volkes gewählt, dessen Glückseligkeit Er bis auf die spätesten Nachkommen dauerhaft zu machen bemüht ist.

Lassen Sie uns, meine Brüder, gemeinschaftlich die Morgenröthe einer schönern Zeit begrüßen, worin der bisher nach außen gerissene Geist in sich zurückkehren und zu sich selbst zu kommen vermag, und für sein eigenthümliches Reich Raum und Boden gewinnen kann, wo die Gemüther über die gemeinen Interessen des Tages sich erheben, um für das Wahre, Ewige und Göttliche empfänglich zu sein, empfänglich, das Höhere zu betrachten und zu erfassen.

Erhebet Euch vom Staube, in den man Euch gedrückt hat. Vergesset die Vergangenheit und beherziget die Gegenwart, legt eifrig die Hand an die Verbesserung Eures Schicksals. Es ist Zeit zum Handeln, zum kräftigen Handeln, schüret nur den Funken an, der in Eurem Busen verborgen liegt, das Gefühl der allgemeinen Menschheit, das in Eurem Busen schlummert.

Wenn es wahr ist, daß die Konstitution eines Volkes, je vortrefflicher sie ist, das Volk auch um so vortrefflicher macht, so ist es nicht minder wahr, daß auch umgekehrt, da die Sitten die lebendige Konstitution sind, die Konstitution eben so in ihrer Abstraktion nichts für sich ist, sondern sich auf sie beziehen muß, und der lebendige Geist dieses Volkes sie erfüllen muß. Um die geistige Erlösung können wir den Staat nicht anflehen, diese müssen wir uns selbst geben; denn was der Mensch aus sich selbst zu nehmen im Stande ist, das kann kein Anderer aus ihm machen.

Das Judenthum und die Emanzipation.

Wer irgend mit der Geschichte der Völker vertraut ist, muß zugestehen, daß die mosaischen Institutionen das Richtige für Jahrhunderte im Voraus bezeichneten, und sich darin allein schon als göttliche Offenbarung bewährten. So wie die zehn Gebote, die der Herr vom Berge Sinai ertönen ließ, die Grundlage alles Rechtes, und die Grundlage aller Gesetzgebung bei allen Völkern geworden sind, so hat Alles, was in der neuesten Zeit selbst nur als Keim einer weit entfernten Zukunft verborgen liegt, seine Wurzel schon im Boden des heiligen Wortes.

Blicken wir auf das österreichische konstitutionelle Associationsgesetz, so finden wir daselbst: „In den Ortsgemeinden unterscheidet man a) Gemeinde-Bürger; b) Gemeinde-Angehörige oder Beisassen; c) Fremde." — Eben dieselbe Eintheilung finden wir im mosaischen Gesetzbuche. 1) Esrach, der Bürger; 2) Toschev, der Beisasse; 3) Ger, der Fremde. Die bürgerlichen Verhältnisse waren dieselben. Wie zwischen Israelit und Israelit eine völlige Rechtsgleichheit statt fand, dieselbe ebenmäßige Weise galt von Ger. Der Toschev war der sich Niedergelassene im Lande, von allen religiösen Beziehungen ausgeschlossen, in bürgerlicher Beziehung aber völlig gleichgestellt.

Ferner heißt es im österreichischen Gesetze: „Für alle Völker des Reichs giebt es Ein allgemeines österreichisches

Reichsbürgerrecht." — Eben so lautet es im mosaischen Gesetzbuche: Ein Gesetz, Ein Gericht für Alle; alle Menschen sind gleich vor dem Gesetze, und vor dem Gerichte. Das österreichische Reichsbürgergesetz ertheilt allen Religionen gleiche Toleranz, auch das Judenthum würdigt alle Religionen. Jeschajah verspricht selbst den Assyren, Jecheskel den Ägyptern eine Erlösung und Restauration; die spätern, bei allem Haß gegen das Heidenthum, empfehlen Achtung vor seinen Heiligthümern, und die Mitfeier seiner Volksfeste.

Die Idee, daß Alle, die nicht ihren Glauben theilen, den Mächten der Hölle verfallen, diese Erlösungsidee der christlichen Religion ist dem Judenthum total fremd. Darin unterscheidet sich das Judenthum von dem Christenthume. Das Judenthum hat dasselbe Prinzip im Weltlichen, wie im Göttlichen. In den mosaischen Institutionen ist eine völlige organische Verschmelzung der Religion und der Gesellschaft. Das göttliche Reich beginnt schon in dieser Welt. Diese Welt ist gleichsam der Vorhof zur künftigen Welt sagen die Rabbinen.

Das Christenthum hingegen sagt: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt." Mit diesen Worten hängt die absolute Trennung des weltlichen und religiösen Prinzips zusammen. Das ganze sittliche Leben, dessen Stoff und Boden die weltliche Existenz ist, wird in den drei Gelübden der Keuschheit, der Armuth und des blinden Gehorsams, als ein nichtiges dargestellt, während im Judenthum die Ehe als ein göttliches erscheint, und von seiner Hände Arbeit leben und sich redlich ernähren, höher ist, als von Almosen leben.

Im Psalm 128 finden wir diese Worte deutlich ausgesprochen. Es heißt daselbst: „Heil dem, der den Ewigen fürchtet, der in seinen Wegen wandelt. Nähre dich von deiner Hände Arbeit, wohl dir, du hast es gut. Dein Weib,

ein traubenreicher Stock an deines Hauses Seite. Wie Ölbaumsprossen deine Kinder um deinen Tisch herum. Seht! so wird der Mann gesegnet, der den Ewigen fürchtet."

Das Judenthum ist emanzipirend, es hat die ganze sittliche Welt in den Kreis ihrer Empfindung und Verpflichtung aufgenommen, es hat die Seiten und Pflichten derselben anerkannt als nothwendige, berechtigte Glieder in der Kette einer in sich vernünftigen Wirklichkeit, in welcher sich zwar nichts Einseitiges zu isolirter Selbstständigkeit erheben darf, doch eben so sehr als göttliches Moment erhalten und nicht aufgeopfert werden muß.

Nicht nur das Christenthum, sondern auch das Judenthum ist die Religion der Versöhnung, in ihm ist das Weltliche mit dem Göttlichen ausgesöhnt. Es hat das Reich Gottes und die sittliche Welt als Eine Idee gefaßt, und der Zeitgeist hat darauf hingearbeitet, diese Einheit zu realisiren.

Aus dem Gesagten geht deutlich hervor, daß die dem Juden vorgeworfene Trennung und Isolirung nicht dem Judenthume, sondern dem ausschließenden Staate mit Recht zur Schuld und Vorwurf geworden; denn er hätte damit sein Prinzip verkannt. Die Behauptung dieser Ausschließung, in dem sie Recht zu haben vermeinte, hat sich auch in der Erfahrung am thörichtsten, die Handlungsart der Regierungen aber, als das Weise und Würdige erwiesen.

Adam

oder

der Baum der Erkenntniß.

Der erste Mensch wurde aus Erde geformt, denn seines Leibes Grundstoff ist Erde, aber die vernünftige Seele, die jener beherbergt, ist göttlicher Abkunft, ein Ausfluß des himmlischen Geistes, und diesem ähnlich „Gott bildete den Menschen nach seinem Ebenbilde." Ein Satz, worin die Unsterblichkeit der menschlichen Seele in vollem Glanze prangt. Denn das Ebenbild kann nur darstellen, was die Sache ist.

Dieses darf aber nicht flach aufgefaßt werden, als ob der Mensch unmittelbar von Natur Gott ähnlich sei, sondern der Mensch ist nur in sofern Gott ähnlich, als er die Natürlichkeit und Endlichkeit seines Geistes aufhebt, und sich zu Gott erhebt. Denn der Zustand des Menschen ist der Zustand der Zurechnungsfähigkeit, und jene erste natürliche Einigkeit als Existenz ist nicht ein Zustand der Unschuld, sondern der Rohheit, der Begierde, der Wildheit überhaupt. Das Thier ist nicht gut und nicht böse, der Mensch aber im thierischen Zustande ist wild, ist böse, ist, wie er nicht sein soll, sondern, was er ist, soll er durch den Geist sein, durch Wissen und Wollen, dessen was Recht ist. Dieß ist ausgedrückt in den Worten: daß der Mensch von Natur böse ist.

Sein erster Wohnsitz war ein Garten, ein mildes gesegnetes Land, wie es der neugeborne Mensch ohne Kunstgeschicklichkeit und Erfahrung zur Fristung seines Daseins bedurfte. Bald verlor sich die paradiesische Unschuld. Von der Schlange verleitet, genoß er die ihm verbotene Frucht des Baumes der Erkenntniß, und wurde dafür durch die Vertreibung aus Eden und durch andere physische Übel, endlich durch die Verhängung der Sterblichkeit bestraft. Diese einfache Geschichte kann zunächst auf folgende Weise genommen werden: Gott habe ein Gebot gemacht, und der Mensch, angetrieben von einem unendlichen Hochmuth, Gott gleich zu werden, ein Gedanke, der ihm von Außen gekommen, habe dieses Gebot übertreten, für seinen erbärmlichen einfältigen Hochmuth sei er dann aber hart bestraft worden. Jenes Gebot habe Gott nur formell gemacht, um ihn in den Fall zu setzen, seinen Gehorsam zu beweisen.

Dagegen aber empört sich mit Recht der Mensch, wenn ein solches Verbot nur an ein einzelnes Individuum ergangen sei, daß er für fremde Schuld gestraft werde, er will nur für das stehen, was er selbst gethan. Es liegt vielmehr im Ganzen ein tief spekulativer Sinn. Es ist Adam der Mensch überhaupt, der in dieser Geschichte erscheint, es betrifft, was hier erzählt wird, die Natur des Menschen selbst, und es ist nicht ein formelles, kindisches Gebot, das Gott ihm auferlegt, sondern es heißt, der Baum, von dem Adam nicht essen soll, der Baum der Erkenntniß des Guten und des Bösen, da fällt die Äußerlichkeit und die Form eines Baumes hinweg.

Das Schwierige ist aber, das gesagt wird, Gott habe dem Menschen verboten zu dieser Erkenntniß zu gelangen: denn diese Erkenntniß ist gerade das, was den Charakter des Geistes ausmacht. Der Geist ist nur Geist durch das Bewußtsein, und das höchste Bewußtsein liegt gerade in jener

Erkenntniß. Wie hat nun dieß verboten werden können? Da es ohne Erkenntniß, d. h. ohne Freiheit, welche die Erkenntniß voraussetzt, nur instinktartiges, aber kein moralisches Gutes und Böses giebt? Die Erkenntniß ist das Wissen, dieses doppelseitige, gefährliche Geschenk. Der Geist ist frei, dieser Freiheit ist das Gute und das Böse anheimgestellt, es liegt darin eben so sehr die Willkür das Böse zu thun.

Obgleich die äußerliche Geschichte in der jüdischen Religion als Autorität und Ausgangspunkt die Wahrheit vor sich hat, so kann man in der Geschichte der tiefen Gedanken hinein interpretiren. Denn beim göttlichen Buche, dessen Urheber der Geist ist, kann man nicht sagen, daß diese Geistigkeit nicht darin gewesen sei. Es kann daher auch folgende Idee in dieser Erzählung enthalten sein:

Wir können den menschlichen Geist mit dem Samen einer Pflanze vergleichen; denn mit diesem fängt die Pflanze an, aber er ist auch Resultat des ganzen Lebens derselben. Die Ohnmacht des Lebens zeigt sich aber darin, das, was anfängt und was Resultat ist, auseinanderfallen. So auch im Leben der Individuen und Völker. Das Leben eines Volkes bringt eine Frucht zur Reife, denn seine Thätigkeit geht dahin, sein Prinzip zu vollführen. Diese Frucht fällt aber nicht in den Schooß des Volkes zurück, das sie ausgeboren und ausgezeitigt hat, im Gegentheil, sie wird ihm ein bitterer Trank. Lassen kann sie nicht von ihm, denn es hat einen unendlichen Durst nach demselben, aber das Kosten des Trankes ist seine Vernichtung, doch zugleich das Aufgehen eines neuen Prinzips.

Der Sinn dieses Verses ist daher: Von allen Früchten des Gartens wirst du selbst den Genuß haben, von den der Erkenntniß aber wirst du selbst nichts genießen, sobald du davon kosten wirst, bist du vernichtet. — Diese tiefe Idee ist in dieser Erzählung niedergelegt.

Es wird aber dann weiter dem Menschen eine Strafe auferlegt, er wird aus dem Paradiese vertrieben, und Gott sagt: Verflucht sei die Erde deinetwillen, in Schmerzen sollst du, was sie dir bringt, essen. Dornen und Disteln soll sie dir tragen, und das Kraut des Ackers wirst du essen. Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brod essen, und du sollst wieder zur Erde werden, da du von ihr genommen bist, denn Staub bist du und zu Staub wirst du zurückkehren.

Über diese Stelle sagt Rotteck: „Die Strafe der Sünde, so wie sie Moses anführt, sind nach den Kinderbegriffen seines Volkes gemodelt, denn Mühe und Arbeit sind unserer Natur nach die Bedingungen des wahren Genusses, und der Tod ist für den denkenden Geist die Ankündigung der Freiheit."

Auch Hegel sagt: „Die Hoheit des Menschen ist, im Schweiße des Angesichtes zu essen, durch seine Thätigkeit, Arbeit, Verstand sich seinen Unterhalt zu erwerben. Die Thiere haben dieß glückliche Loos, daß die Natur ihnen, was sie brauchen, darreicht, der Mensch dagegen hebt selbst das, was ihm natürlicherweise nothwendig ist, zu einer Sache seiner Freiheit empor. Daß auch nach der natürlichen Seite der Mensch frei ist, das liegt in seiner Natur, ist nicht als Strafe zu betrachten." Ferner sagt Hegel: „Die Trauer der Natürlichkeit ist allerdings an der Hoheit der Bestimmung des Menschen angeknüpft, die hohe Bestimmung des Geistes ist, daß er ewig und unsterblich sei. Doch diese Hoheit des Bewußtseins ist in dieser Geschichte noch nicht enthalten. Das Bewußtsein der Unsterblichkeit der Seele ist in dieser Religion noch nicht vorhanden."

Diese beide Gelehrten scheinen zu vergessen, daß die Natur der erste Standpunkt ist, aus dem der Mensch seine Freiheit sich gewinnen kann, und daß diese Befriedigung nicht durch die natürliche Macht erschwert werden darf. Die Natur ist gegen den Geist ein Quantitatives, dessen

Gewalt nicht so groß sein muß, sich allein als allmächtig zu setzen.

In der kalten und in der heißen Zone kann der Mensch zu keiner freien Bewegung kommen. Kälte und Hitze sind hier zu mächtige Gewalten, als daß sie dem Geist erlauben, für sich eine Welt zu erbauen.

Aristoteles sagt: „Wenn die Noth des Bedürfnisses befriedigt ist, wendet sich der Mensch zum Allgemeinen und Höhern. Aber in jenem Extrem der Zone kann die Noth wohl nie aufhören und niemals abgewendet werden; der Mensch ist beständig darauf angewiesen, seine Aufmerksamkeit auf die Natur zu richten, auf die glühenden Strahlen der Sonne, und den eisigen Frost."

Es ist daher unseres Erachtens ein großer Fluch, im Schweiße deines Angesichtes sollst du dich ernähren; der Mensch wurde angewiesen, seine ganze Aufmerksamkeit auf die Natur zu richten, und kann es daher nie zur Vollkommenheit bringen. Hätte der Philosoph Hegel nicht sein reichliches Auskommen gehabt, so zweifle ich sehr, ob er es dahin gebracht hätte, um von sich sagen zu können: „Ich kann ziemlich Alles."

Was die Unsterblichkeit der Seele anbelangt, von welcher Hegel behauptet, daß in dieser Religion noch kein Bewußtsein davon war, scheint Hegel ganz zu vergessen, daß mit der Unsterblichkeit der Werth des zeitlichen Lebens wächst, man sollte meinen, es sei umgekehrt, dann hat dieses Leben weniger Werth. Einerseits ist dieß auch der Fall, aber andererseits wird damit das Recht des Individuums an das Leben um so größer, je mehr der Mensch als frei in sich erkannt ist.

Die Vorstellung von der Unsterblichkeit hängt überhaupt mit der Vorstellung von Gott zusammen, d. h. von der Stufe, auf welcher der metaphysische Begriff von Gott steht.

Je mehr die Macht der Geistigkeit nach ihrem Inhalte auf ewige Weise aufgefaßt wird, um so würdiger ist die Vorstellung von Gott und die des Geistes des menschlichen Individuums, und der Unsterblichkeit der Seele.

Das Leben des Menschen hat einen Werth, wenn es selbst höher in sich selbst ist, das menschliche Leben der Indianer ist ein verachtetes, geringgeschätztes. Daraus folgt diese Seite des indischen Kultus, daß Menschen sich, Eltern ihre Kinder opfern. Hierher gehört auch das Verbrennen der Weiber nach dem Tode des Mannes, es gilt für ein solches Opfer, wenn sie zu den Schneefelsen des Himelaja hinaufsteigen, um sich in die Quellen des Ganges zu stürzen.

Überdieß scheint die Erkenntniß eines allmächtigen Gottes und moralischen Gesetzgebers unverträglich mit dem kleinmüthigen Glauben der Vernichtung. Und wird wohl den oftmals bedrängten Hebräern jene tröstende Aussicht verschlossen gewesen sein, woran ihre ägyptische Tyrannei sich erhoben? (Rottek.)

Herodot sagt: die Ägypter seien die ersten gewesen, welche gelehrt haben, daß die Seelen unsterblich seien. Wir fragen den Geschichtschreiber, wer hat den Ägyptern das Geheimniß geoffenbärt, der Gott Apis etwa? oder die Katzen und Hunde, oder die Affen, die sie angebetet haben?

Der babylonische Thurmbau.

Hundert drei und fünfzig Jahre nach der Sündfluth, wo die Nachkommen Noa's den großen Thurmbau unternahmen, welcher der Gottheit als Hinderniß der schnellen Ausbreitung des Menschengeschlechtes über die Erde mißfiel, wurde es deswegen durch das Wunder der Sprachverwirrung vereitelt.

Die Tendenz dieser Erzählung belehrt uns, daß in der Weltgeschichte durch die Handlungen der Menschen noch etwas Anderes überhaupt herauskäme, als sie bezwecken und erreichen, als sie unmittelbar wissen und wollen, sie vollbringen zwar ihr Interesse, aber es wird noch ein Ferneres damit zu Stande gebracht, das auch innerlich darin liegt, aber das nicht in ihrem Bewußtsein und in ihrer Absicht lag.

Ein Beispiel von diesem Gesagten giebt diese Tradition. In den weiten Ebenen des Euphrat errichteten die Menschen ein ungeheures Werk der Architektur, gemeinsam erbauten sie es, und stifteten dadurch einen gesellschaftlichen Verband, keine blos patriarchalische Vereinigung, im Gegentheil hat die bloße Familieneinheit sich gerade aufgehoben, und der in die Wolken sich erhebende Bau ist das Sich-Objektiv-werden dieser aufgelösten frühern Familieneinheit und die Realisirung einer neuen weitern Einigung. Die Gesammtheit der damaligen Völker hat daran gearbeitet,

und wie sie alle zu einander traten, um dieß eine unermeßliche Werk zu Stande zu bringen, sollte das Produkt ihrer Thätigkeit das Band sein, das sie durch den aufgewühlten Grund und Boden, durch die zusammengefügte Steinmasse, wie bei uns es Sitte, Gewohnheit und die gesetzliche Verfassung der Staaten thun, an einander knüpfen.

Die Wirklichkeit einer Verfassung existirt aber nur als objektive Freiheit, im substanziellen Wesen des Volkes, aber für den damaligen Geist war noch keine Verfassung möglich, es war noch keine Verpflichtung gegen das Allgemeine vorhanden, sondern Privatverpflichtung, welche eben so die Willkür und Gewaltthat zuläßt, die nächste Folge davon war, daß die Völkerschaften auseinander gingen, sie sind uneins geworden, und alsdann erst, als Folge ihrer Zerstreuung in verschiedenen Sprachen entstanden, und gerade aus dieser Verschiedenheit der Sprachen kam in Folge der Zeiten die Entwicklung eines Staatenverbandes zu Stande. — Denn es läßt sich nicht verkennen, daß die mancherlei Sprachen, während sie freilich die allgemeine Verbrüderung der Menschen verhindern, und zwischen den verschiedenen Völkerschaften eine Schranke aufführten, eben dadurch das Band verstärkt, und enger geschlungen haben, welches die Glieder einzelner Nationen aneinander knüpft; das Feuer des Patriotismus' mit allen Tugenden, die davon abhängen, hat seine Quelle in der durch die Sprache kenntlich gemachten Absonderung der Nationen. Ja, ohne verschiedene Sprachen gäbe es nicht einmal eigentliche Nationen, sondern nur größere nnd kleinere Menschenhaufen, wie sie der Zufall oder die Gewaltthätigkeit zusammengebracht hätte. Wer aber in dem vielstimmigen Völkergedränge eine Sprache mit uns redet, den sehen wir gern als Stammesgenossen und mit uns natürlich verbrüdert an.

Die Entstehung der Religion.

Religion wird als Grundlage in jedem Menschen vorausgesetzt, eine innere Offenbarung im Menschen. Sie ist durch Ahnung und Sehnen in das Menschenherz geschrieben, und durch die Pracht der Natur und die Majestät des Himmelsgezeltes laut verkündet. Jedoch wie alle andere Anlagen im Menschen, also bedarf auch die religiöse der Anlässe, auf daß sie sich entwickele und zur Reife gelange. Nur Umstände sind möglich, unter welchen sie erstickt, oder verunstaltet werden kann, aber bei aller Rohheit, bei aller Vorstellung bleibt immer die Grundlage kenntlich, welche gleich einem schlafenden Funken nur Anfachung und günstige Umstände heischt, um zur weiterleuchtenden Flamme zu werden.

Ursprung der heidnischen Religion.

Es ist unverkennbar, daß die erste Aufnährung dieses Götterfunkens von den Erscheinungen der Sinnenwelt herrühre. Die Harmonie der Natur verkündet Einen Höchsten, waltenden Geist. Aber der rohe, ungebildete Verstand vermag nicht, sich zur Majestät eines Gottes aufzuschwingen, welcher in allen Naturkräften lebt, und mit seiner Gegenwart Himmel und Erde füllt. Er nimmt daher so viele

Götter als er Naturkräfte kennt. Auch scheint ihm die Mischung des Guten und des Übeln auf der Welt eine Andeutung mehrerer streitenden Himmelsgewalten zu sein. So entstanden eine Menge von Götzenbildern natürlicher Gegenstände, es gab solche für ganze Völker, und auch für irgend ein Individuum. So gut die Kinder den Trieb haben, zu spielen, und der Mensch den, sich zu putzen, so war auch hier der Trieb vorhanden, etwas gegenständlich zu haben, als ein Selbstständiges und Mächtiges. Nicht die Gegenstände als solche waren das Göttliche, sondern die innere Natur, die innewohnende geistige Kraft ist eigentlich, was verehrt wurde, deswegen ist die Gestalt für diese Macht zufällig ein willkürliches. Diese nur an sich seiende Macht kann diese oder jene Gestalt eines Menschen oder eines Thieres verliehen werden. Die Sonne, ein Gestirn, das Meer, der nächste beste Stein, oder auch ein selbst creirtes Bild war ihnen Gott, von dem sie erwarteten, daß er ihnen Glück bringe, wenn Unglück eintrat, Überschwemmungen oder Krieg, so veränderten sie ihre Fetische und wählten einen andern.

Mit dieser Verehrung der Naturgegenstände war verbunden, daß diese auf wesenhafte Weise vorgestellt wurden, als Genien, z. B. die Sonne als Genius, Genius des Flusses. So sehen wir bei solchen Völkern, daß sie einem Flusse opferten, wenn sie über ihn setzen wollten, der Sonne Opfer bringen, wenn sie sich verfinstert.

Es ist dieß eine Verehrung, in der man nicht bei der Einzelnheit des Gegenstandes stehen bleibt, sondern ein Allgemeines vorstellt, und dieß verehrt. So entstand die Mythologie der Ägypter. Auch die Lebendigkeit als Prinzip wurde verehrt. Es ist deswegen geschehen, unter einer unendlichen Menge von Völkern, daß Thiere als Götter verehrt worden sind. Die thierische Lebendigkeit wurde für

höher angesehen, als die menschliche. In Ägypten haben sie besondere Thiere verehrt, als Katzen, Hunde, Affen u. s. w., und derum sogar Kriege m't einander geführt. Das Leben solcher Thiere war durchaus geheiligt, und der Todschlag desselben wurde hart gerügt. Man räumte diesen Thieren Wohnung und Besitzungen ein, und sammelte ihnen Vorrath. Ja! es geschah sogar, daß man in einer Hungersnoth lieber die Menschen sterben ließ, als daß man jene Vorräthe angegriffen hätte. In dieser finstern, tumultuarischen, bis zum Extrem der Verrücktheit gesteigerten Welt, erschien Abraham.

Abraham.

Mit Abraham fängt der Welt an ein neues Licht aufzugehen, indem er die Grundlehre des Einigen Gottes aufstellte, der Himmel und Erde erschuf, und der unter keinem Abzeichen anzubeten sei. Mit diesem Prinzipe ist er wie ein Nüchterner unter Trunkenen erschienen; denn solche Bestimmungen waren noch nicht vorhanden, die Gedankenwelt soll erst erbaut werden, und es war noch keine reine Einheit vorhanden. Uns scheint es geläufig nicht auffallend und wichtig, daß Gott als Einer bestimmt ist, weil wir an diese Vorstellungen gewöhnt sind, bei uns hört schon das Kind: Es ist Ein Gott im Himmel, unsichtbar. Tertullian sagt daher: „Jetzt wissen die Kinder von Gott, was die größten Weisen des Alterthums nur gewußt haben.“ Es ist aber unendlich wichtig; denn daß Gott Einer ist, ist die Wurzel der intellektuellen Welt, der einzige Weg zur Wahrheit. Der Mensch hat die Natur vor sich, als: Wasser, Luft, Meere, das Himmelsgewölbe, darauf ist der Horizont seines Vorstellens beschränkt. Die Menschen hatten die Sonne, Berge

Erde, Meere, Flüsse als selbstständige Mächte betrachtet, als Götter verehrt. In dieser Bewußtlosigkeit einer intellektuellen Welt muß man allerdings sagen, daß eine große Kühnheit des Geistes dazu gehört, diese Fälle des Daseins der natürlichen Welt nicht gelten zu lassen, sondern auf ein einfaches Wesen zu reduziren, das als Besonderes nicht entsteht, und nicht untergeht, während die Götter der Heiden mannigfaltig und veränderlich sind. Mit diesem Prinzipe: „Es ist Ein Gott," ist diese wilde, unendlich bunte heidnische Phantasie beruhigt.

Dieser Eine steht so gleich im Verhältniß zum Besondern, zur erscheinenden Existenz der Welt. Dieses Verhältniß ist, daß dieser Eine die absolute Macht ist, diese Macht ist die Geburtsstätte alles Erschaffenen. Er ist es, der als Schöpfer des Himmels und der Erde gewußt wird, er hat Allem Maß und Ziel ertheilt, so hat er auch dem Menschen sein Maß, Ziel und Recht gegeben. Der wesentlich reale Zweck ist aber die Sittlichkeit, daß der Mensch, was er thut, das Gesetzliche, Rechte vor Augen habe. Gott ist das Allgemeine, — der Mensch, der sich und seinen Willen nach diesem Allgemeinen bestimmt, ist frei, nicht seine besondere Sittlichkeit ist die Grundbestimmung, sondern der Wandel vor Gott, das Freisein von selbstsüchtigen Zwecken, die Gerechtigkeit ist es, die vor Gott gilt.

Mit welcher Standhaftigkeit Abraham die größten Leiden um der höchsten Wahrheit willen ertragen hatte, sehen wir daraus, daß er zehn Mal sein Herz durchdolcht sah von der Aufopferung der heißesten Gefühle, wie er nur in seinem Gotte seine Zuversicht, und in seinem Glauben seinen Trost und Ruhe fand, wie er sogar seinen einzigen, im höchsten Alter erzeugten Sohn opfern wollte.

Diese Geschichte kann etwa zunächst auf folgende Weise genommen werden. Gott habe jenes Gebot formell geboten

um ihn in den Fall zu setzen, seinen Gehorsam zu beweisen, für seine Standhaftigkeit sei er sehr belohnt worden.

Allein — abgesehen davon, daß Gott nichts zweckloses befiehlt, so können wir mit solchem Fanatismus nicht nur nicht sympatisiren, sondern diese Art des Entsagens muß uns sogar, da sie das von sich abweist, zertrümmert und zertritt, was an und für sich berechtigt und geheiligt ist, als unsittlich und der Religiosität widerstreitend scheinen. Mit Recht empört sich der Mensch gegen solches grausames Gebot. Es liegt aber im Ganzen ein tief spekulativer Sinn. Bei den Heiden hatte, wie oben gesagt wurde, das Leben des Menschen keinen höhern Werth, als das Sein von Naturgegenständen.

Daher der heidnische Kultus, daß Menschen sich, Eltern ihre Kinder opferten. Der Fanatismus der Priester verlangte Menschenopfer, und das edelste Blut wurde auf den Altären vergossen. Das thierische Leben stand über dem menschlichen, die Thiere durften von dem Menschen nicht berührt werden. Es war bei den Ägyptern verpönt, ein Thier zu schlachten. Gegen diesen heidnischen Gebrauch ist diese Legende, die uns belehrt, daß das menschliche Leben höher steht als das thierische. Abraham wollte Gott zu Ehren seinen einzigen Sohn opfern, in demselben Moment aber, als er das Schlachtmesser zog — kam eine göttliche Stimme, daß er sich nicht unterstehen solle, Hand an seinen Sohn zu legen. Abraham gehorchte, und schlachtete statt seines Sohnes einen Widder. — Auf ähnliche Weise erzählt die Geschichte vom Prometheus: er habe Zeus das ganze Opfer genommen, indem er nämlich zwei Haufen gemacht, einen von den Knochen, über welche er die Haut des Thieres geworfen, und einen andern von dem Fleische, und Zeus habe nach dem ersten gegriffen.

Übrigens ist bekannt, daß Abraham zuerst die Beschneidung für sich und seine Abkömmlinge auf ewige Zeiten als Bundeszeichen angenommen, daß er darauf in den Bund des Herrn eingetreten, und der Bund mit ihm geschlossen ward. „Mein Bund soll an eurem Fleische sein, ein ewiger Bund."

Genes. 17, 13. Wer sich nicht beschneidet, ist ausgeschlossen aus seinem Volke, er hat meinen Bund gebrochen. Die Beschneidung, sagt Herr Mannheimer, symbolisirt den ganzen jüdischen Religionsgedanken. Sie deutet an, daß die Geburt des Juden schon ihn zu einer höhern Aufgabe verpflichtet, sie besteht darin, daß, geschwächt an irdischen Mitteln, nur der Kraft des Geistes vertrauend, in der Welt zu kämpfen, zu dulden und standhaft zu leiden, bis das Böse in seiner Nichtigkeit aufgezeigt und das Gute anerkannt ist.

Philo nennt sie: ἡδονων και παθων παντων εκτομη, ein Beschneiden und Ausschneiden aller Wollust und Leidenschaftlichkeit, er giebt ihr eine sittliche Fassung und Bedeutung. In gleichem Sinne sagt Juda ha-levi im Kusri im 1. B. Sie wäre das Zeichen, daß wir alle Sinnlichkeit und Leidenschaftlichkeit im Dienste Gottes besiegt und überwunden, und jeder Aufopferung uns bereit und willig fänden. Die Beschneidung wird daher als patriarchalisches Vermächtniß geheiligt und ist in die Volksthümlichkeit übergegangen. Auch Moses hat sie als Fundamentalgesetz des Judenthums angenommen.

Das Dogma mußte nun erst ausgebildet und festgesetzt werden. Der Jehova-Glaube, das Eigenthum einiger Individuen, sollte nun Volksglaube werden. Es war daher ein Hauptmoment, daß die Innerlichkeit und Subjektivität zur Form der Allgemeinheit werde. Die Nachkommen Abra-

hams, die bestimmt waren, eine Gemeinde im Reiche Gottes zu bilden, mußten erst den Geist zu dieser Form der abstrakten Allgemeinheit, welche die harte Zucht über sie ausgeübt hatte, heranbilden. In Ägypten ist es, wo der Boden für die geistige Freiheit bereitet wurde. Denn die Sklaverei, indem sie einerseits die abstrakte Freiheit der Individuen erdrückt und negirt, bewirkt sie andrerseits die absolute persönliche Freiheit des Ichs, die Unerschütterlichkeit des Menschen in sich selbst.

Sie sind nicht sowohl aus der Knechtschaft befreiet worden, als vielmehr durch die Knechtschaft. Denn die Rohheit, die Begierde, das Unrecht, sind das Böse, der Mensch, als in ihnen befangen, ist der Sittlichkeit und Religiosität unfähig, und dieses gewaltthätige Wollen eben ist es, wovon sie die Zucht befreit hat. In dieser Bestimmung der innerlichen Unbeschränktheit und Freiheit des Charakters liegt eben die Kraft, welche die Träger des Judenthums auszeichnete, daß seine Bekenner alle Marter und Qualen mit solcher Geduld und Hingebung um seinetwillen ertragen haben. Die ägyptische Welt ist es, in welcher das jüdische Volk seine welthistorische Bedeutung und Wichtigkeit erlangen soll. Der ganze Zustand gleicht der Geburtsstätte, und ihr Schmerz den Geburtswehen von einem andern höhern Geist, der mit der mosaischen Religion geoffenbart würde.

Dieses ist der Sinn der Worte, die Gott sagte zu Abraham: Deine Nachkommen werden dienstbar sein und gedrückt, vier hundert Jahre nachher werden sie mit einem großen Gute herausgehen, d. i. die geistige Freiheit, welches das größte Gut des Menschen ist, erlangen.

Moses.

Wenn wir Abraham mit der Morgenröthe vergleichen, die nach langem Sturme zum ersten Male wieder einen schönen Tag verkündet, so ist Moses die Alles verklärende Sonne, die auf jene Morgenröthe am Ende folgt. Jene zehn Gebote die er aus dem Himmel brachte, sind es, vor welchen, als die Essenz aller Weisheit, aller Politik und aller Religions-Dogmen, alle civilisirten Völker der Erde ihr Knie beugen. „Dieser in die weite Wüste geflüchtete Hirte," sagt Joh. Müller, „der die Schafe eines Ausländers hütete, dessen Gesetze, Geschichte und Name sind nun in das vierte Jahrtausend für alle Nationen vom Tajo bis zum Hindostan, und von Einwohnern Skandinaviens bis zum Vaterlande des Weihrauchs Gegenstände der Ehrfurcht."

Die erste göttliche Erscheinung hatte Moses beim Viehhüten in der Wüste. Es erschien ihm nämlich ein Engel in der Gestalt einer Feuerflamme auf einem Dornbusche, welcher ihm zurief: Mosche! Mosche! Mosche wollte näher treten, um diese außerordentliche Erscheinung zu sehen, warum der Dornbusch nicht verbrannte, da, wie bekannt, jedes Feuer Materie zu verzehren haben muß, um zu existiren; denn das irdische Licht strömt immer durch Verbrennen aus, und daher es unaufhörlich verliert, so muß der Lichtstoff ersetzt werden. Da sprach der Engel: tritt nicht näher, ziehe aus deinen Schuh von deinem Fuße, denn der Ort, auf welchem du stehst, ist heilig, d. h. beim reinen göttlichen Lichte finden diese Bedingungen nicht Statt.

Die Beglaubigung der Sendung Moses ist die Offenbarung und der Inhalt seiner Lehre, nicht die Wunder, die er gethan. Alle Wunder in der Welt sind nicht im Stande, die Religion in einem Subjekte hervorzubringen. Der Glaube

fordert Vernunftgründe, nicht Wunderdinge. Und wenn der Religionslehrer alle Todte aus dem Staube erweckt, die jemals auf demselben gestanden haben, um eine Wahrheit dadurch zu bestätigen, der Zweifler spricht, der Lehrer hat viele Todte erweckt, aber von der ewigen Wahrheit weiß ich nicht mehr als vorher.

Es kann sein, daß Wunder für den sinnlichen Menschen eine Beglaubigung hervorbringen können, aber es ist dieß nur der Anfang der Beglaubigung, dann muß aber dieß äußerliche wegfallen, ich muß mir im Glauben dieß zu eigen machen, was äußerlich an mich kam. Schon bei den civilisirten Wundern des Orpheus reichten die Wundertöne wohl für die wilden Thiere, die sich zahm um ihn herum lagerten, nicht aber für die Menschen aus, welche den Inhalt einer höhern Lehre forderten. Daher finden wir in der Schrift selbst angewiesen, wenn ein Prophet Dinge lehrt, oder anräth, die der Wahrheit zuwider sind, und wenn seine Sendung auch durch Wunder bekräftiget wird, ihm nicht zu gehorchen, ja den Wunderthäter zum Tode zu verurtheilen, wenn er zur Abgötterei verleiten wollte.

So sagt auch Moses Maimonides: Die Israeliten hatten kein vollständiges Zutrauen zu Moschen, trotz seiner Wunder, die er gewiesen. Denn gegen Wunder kann immer Etwas eingewendet werden, daher sie immer wankelmüthig waren, bis sie selbst unmittelbar die göttliche Stimme auf dem Berge Sinai vernahmen, dann erst sagten sie: heute haben wir wahrgenommen, daß Gott mit einem Sterblichen redet und er am Leben bleibe. Die Rabbinen nannten jenes Zeitalter, das Zeitalter der vernünftigen Prüfung und des weisen Zweifels an allem Ungegründeten. Dieß gereicht auch den Israeliten der damaligen Zeit zum größten Lobe. Denn über andere Gegenstände mag man auf Zutrauen und aus Furcht, sich der Autorität hingeben; für

eine solche Überzeugung aber, wie der religiöse Glaube, wo das innerste des Geistes sowohl die Gewißheit seiner selbst, dem Gewissen nach, als durch den Inhalt in direkten Anspruch genommen wird, hat er eben damit das absolute Recht, daß sein eigenes Zeugniß, nicht fremder Geister, das Entscheidende, Vergewissernde sei.

So sagt der große Theologe Anselmus: „Wenn wir im Glauben befriedigt sind, so ist es eine Nachlässigkeit, negligentiae mihi esse videtur, das nicht auch zu erkennen, was wir glauben. Es ist daher höchst sonderbar, daß die sogenannten Pharisäer von Christo Wunder verlangten!

Die größte Erhabenheit des Mosaismus besteht in der Einfachheit des Glaubens. Der Gegenstand ist rein intellektuell, kein Bild, keine Vorstellung von Gott wird geduldet. In der Wüste, wo die Gesetzgebung Statt fand, ist der Geist ein ganz einfacher, und der Sinn des Formlosen ist hier zu Hause; denn in dieser Wüste ist nichts, was gebildet werden konnte.

Inhalt der Lehre Moses.

Die fünf Bücher Moses enthalten außer der Geschichte ein Dreifaches: die Lehre, das Moralgesetz, das Kultusgesetz.

1. Die Grundzüge der Lehre enthalten dieß, die Verehrung eines einzigen Gottes, der absolute Macht und Weisheit ist, die natürlichen Dinge gelten nicht für sich in ihrer Unmittelbarkeit. Die Selbstständigkeit ist nur Einer, alles andere ist unselbstständig gegen ihn. Er regiert dieses ganze Weltall nach seinem unumschränkten Willen, er sieht die geheimsten Gedanken der Menschen, um ihre Handlungen, wo nicht hier, doch in jener Zukunft nach Verdienst, zu belohnen oder zu bestrafen.

In Ansehung der Freiheit des Willens kommen wir hier auf die Schwierigkeit, wie sie sich mit der göttlichen

Präscienz vereinbare? Der Mensch als frei könne etwas thun, was nicht von Gott vorher angeordnet sei — das streite gegen die Allmacht und Allwissenheit Gottes, und wenn alles von Gott angeordnet, so wäre damit die menschliche Freiheit wieder aufgehoben? — Maimonides stellt diese Frage, doch löst er den Widerspruch dieser beiden Bestimmungen nicht auf, sondern sagt, daß dieses einzusehn unsere Vernunft zu beschränkt ist, er beruft sich dabei auf die Worte des Propheten Jesaias, der sagt: Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege nicht meine Wege, spricht der Herr. Sondern wie der Himmel höher ist, als die Erde, so sind meine Wege höher als eure Wege, und meine Gedanken als eure Gedanken. Dasselbe sagt der Philosoph Descartes: „Der menschliche Geist ist endlich, Gottes Macht und Vorausbestimmung unendlich, wir sind also nicht fähig, das Verhältniß zu beurtheilen, in welchem die Freiheit der menschlichen Seele zur göttlichen Allmacht und Allwissenheit stehe, aber im Selbstbewußtsein haben wir ihre Gewißheit als Thatsache. Wir müssen uns aber nur an das, was gewiß ist, halten."

Hegel will dieses Problem auf folgende Weise lösen: So wie in der Sinnenwelt die Blume, z. B. obgleich sie vielfache Qualitäten hat, als Geruch, Geschmack, Gestalt, Farbe, sie dennoch Eins ist, es darf nichts fehlen von diesen Qualitäten, an jedem Blatte dieser Blume, jeder einzelne Theil des Blattes hat gleichfalls alle Eigenschaften, welche das ganze Blatt hat, oder wie das Gold in jedem seiner Punkte alle seine Qualitäten ungetrennt, und ungetheilt enthält, so können wir auch vom menschlichen Geiste sagen, seine Bestimmungen sind Freiheit und Nothwendigkeit zusammen, und die höhere Einsicht ist, daß der Geist in seiner Nothwendigkeit frei ist, und nur in ihr seine Freiheit findet, wie seine Nothwendigkeit nur in seiner Freiheit ruht,

nur wird es uns hier schwerer, als bei den natürlichen Dingen die Einheit zu setzen. Die Freiheit kann auch abstrakte Freiheit ohne Nothwendigkeit sein, diese falsche Freiheit ist die Willkür, und sie ist eben damit das Gegentheil ihrer selber, die bewußtlose Gebundenheit, eine leere Meinung von Freiheit, die bloß formelle Freiheit.

Ferner fragt Moses Maimonides: Wenn der Mensch einen freien Willen hat, so daß er thun kann, was er will, wie kann denn etwas geschehen ohne Gottes Willen? Es heißt ja in der heiligen Schrift: Alles was Gott will, geschieht, am Himmel so wie auf der Erde. Hierauf antwortete er: Wisse, daß obwohl der Mensch einen freien Willen hat, und thun kann, was er will, so geschieht dennoch Gottes Wille.

Das Gesagte hat folgenden Sinn, daß durch die Handlungen der Menschen noch etwas anderes herauskomme, als sie bezwecken und erreichen, als sie unmittelbar wissen und wollen, sie vollbringen ihr Interesse, aber es wird nachher Ferneres damit zu Stande gebracht, das auch darin liegt aber das nicht in ihrem Bewußtsein und in ihrer Absicht lag.

2. Das Moralgesetz enthält die Nächstenliebe, vermöge welcher der Mensch verpflichtet ist, alles Gute unter den Menschen zu fördern, das Gute in Wort und That auszuüben, Almosen geben, Kranke besuchen und pflegen, keinen Fremden drücken, kein Thier quälen, keinen Sklaven mißhandeln u. s. w.

Daß Moses die Sklaverei nicht ganz aufgehoben hat, da sie an und für sich unberechtigt ist? ist dieß die Ursache, obwohl das Wesen des Menschen die Freiheit ist, so muß er doch zu dieser erst reif werden. Es ist daher die allmählige Abschaffung der Sklaverei etwas angemesseneres und richtigeres, als ihre plötzliche Aufhebung.

Bibliothek der jüd. Gem. Graz

3. Das Ceremonialgesetz. Der Zweck der Ceremonialgesetze ist, den forschenden Verstand zu leiten auf göttliche Vorschriften, theils auf ewige, theils auf Geschichtswahrheiten, auf die sich die Religion gründete. Mit dem alltäglichen Thun und Lassen sollen religiöse und sittliche Erkenntnisse verbunden sein. Daher jede dieser vorgeschriebenen Handlung, jeder Gebrauch, jede Ceremonie ihre Bedeutung, ihren gediegenen Sinn hatte. In allem, was der Jüngling thun sah, in allen öffentlichen sowohl, als Privathandlungen, an allen Thoren und Thieren, wohin er die Augen oder die Ohren wendete, fand er Veranlassung zum Forschen und Nachdenken.

Dieß war die Absicht des Gesetzgebers mit dem Ceremonialgesetz. Diese Bestimmung hat es in den ersten Zeiten wirklich erfüllt, bevor die Verfassung ausartete, und die Thorheit der Menschen sich in das Spiel mischte.

Kaum war Moses aus dem Leben geschieden, so fing man an, an seinen einfachen Lehren zu klügeln, seine Gesetze schienen den Schriftgelehrten zu bündig und zu kurz, sie erhielten eine Ausdehnung, den Worten und dem Sinne nach. In der Absicht, sie zu hüten und zu schützen, hat eine fruchtbare Auslegung und der Hang nach Gebräuchen und beschäftigenden Formen sie erweitert, ausgedehnt, und weit über die ursprüngliche Anlage hinaus. Jeder wollte seine Diskussionen veröffentlichen. Es ist dadurch geschehen, daß Flachheit und Seichtigkeit sich des Wortes Gottes bemächtigten, und sich darin breit gemacht hatten, der stets wachsende Wust von Folianten, statt die Erkenntniß zu befördern, rief immer größere Verwirrungen und Widersprüche hervor. Und traten zuweilen einsichtsvolle Männer auf, die sich zur Aufgabe machten, die Gesetze in ihrer ursprünglichen Einfachheit

und Kürze wieder herzustellen, wie Moses Maimonides u. A. m., so war ihre Mühe vergebens, die Commentare folgten ihnen auf dem Fuße nach, es war hierdurch nur ein neuer Anknüpfungspunkt gegeben. So wurden die Stoffe nur vermehrt, nicht umgebildet, gleich ein mächtiger Waldstrom schwillt und vergrößert wird, je weiter er von seinem Ursprunge aus vorgedrungen

Eben so verhält es sich — mit unsern Gebeten. Zur Zeit des ersten Tempels betete jeder Israelit, was ihm beliebte, zur Zeit des zweiten Tempels ordnete man gewisse Gebete an, eine kleine Zahl, zehn Blätter faßten sie. Unsere Weisen hielten strenge darauf, wenig zu beten, aber andächtig, ja lieber gar nicht zu beten, als ohne heilige Inbrunst. In Rambams Zeit war das Gebetbuch noch klein und hatte viele Verschiedenheiten. In den folgenden Jahrhunderten kamen die Piutim auf. Der und jener Rabbi, der und jener Chasan schrieb ein neues Gebet, und unsere gebetdürftigen Väter nahmen es bereitwillig an, unser Gebetbuch wuchs zu Folianten.

Diesem entgegenzuarbeiten in Ernst und Redlichkeit, die Religion vom gänzlichen Verfall zu hüten und zu bewahren dazu werden wir Alle, jeder nach seinen Fähigkeiten, vom Geiste der Zeit aufgefordert, Hand ans Werk legen. — Die jüdische Welt richtete zwar ihre hoffnungsvollen Blicke in banger Erwartung auf die Rabbinen der Neuzeit, aber vergebens, sie entsprachen nicht ihren Erwartungen. Unsere jetzige Rabbinen sind als Comtoirbediente eines Handlungshauses anzusehen, die nur über fremde Reichthümer Buch und Rechnung führen, die nur für Andere handeln, ohne eigenes Vermögen zu haben, sie erhalten zwar Salair, ihr Verdienst ist aber nur zu dienen und zu registriren, was das

Vermögen Anderer ist. Während die alten Rabbinen nur auf Kenntniß der Religion ausgingen und aufsuchten, wo die Entdeckung eines neuen Gedanken in der Religion für ein großes Gut gehalten wurde, befassen sich die neuen Rabbinen mit Eifer und Gelehrsamkeit zwar auch mit der Religion, aber nicht mit dem Inhalte, sondern nur mit der Außenseite, mit der historischen Behandlung.

Ein solcher Rabbine wird genau wissen die Jahreszahl, wenn Alfes oder Rambam geboren wurde, an welchem Tage sie gestorben sind, wie vielerlei Namen sie hatten, mit wem sie korrespondirten, was für Werke und wie viel sie verfaßten u. s. w. Der Inhalt ihrer Lehre aber, die Nothwendigkeit ihrer Entstehung ist bei der historischen Behandlung ganz auf die Seite geschoben. So wenig der Comtoirbediente sich erlauben darf, irgend einen Wechsel, dessen Summe noch so unbedeutend ist, aus eigener Willkür zu prolongiren oder zu annulliren, eben so wenig Befugniß haben die Rabbinischen Comtoirdiener im Judenthum ohne Beistimmung der Alten, die geringste Abänderung zu machen.

Die Rabbinen der Neuzeit sind wahre Zwittergestalten. Einerseits wollen sie als Aufgeklärte, manche sogar als Philosophen erscheinen, und sollten auch nach der allgemeinen Bildung, die sie erhielten, es wirklich sein, andererseits legen sie die größte Wichtigkeit auf den unbedeutendsten Minhag, wenn er auch ein Mißbrauch ist.

Wenn ein großer Theil dieser Rabbinen (ich sage ausdrücklich ein großer Theil, weil es auch unter diesen tüchtige Männer giebt, die der Wahrheit mit Eifer und Wärme nachstreben, die das Wort Gottes durch eigenes Beispiel bestätigen, und in ihrem Vortrage populär, warm und herzlich sind) veranlaßt würde, die Hand aufs Herz gelegt, zu sagen, ob sie denn wirklich glauben, daß es eine Sünde sei für die Frauen, ohne Haarscheidel zu gehen, oder, daß heut zu

Tage noch Nessech existire, so kann es nicht zweifelhaft sein, wie die Antwort sein würde.

Ihren Reden und Sagen nach ist das Talmud-Studium für das Höchste zu halten, den Thaten nach verhält es sich anders. Diese klugen Rabbinen bedenken nicht, daß man durch ein solches Betragen sich selbst dem Scheine aussetzt, ein Betrüger zu sein.

Alles, was in der Neuzeit geschah, beschränkt sich auf Organisirung von Choralgesang und Predigt. Diese sind die Angel, worauf sich die Thätigkeit dieser Rabbinen dreht. Der Chor und die Predigt sollen der Köder sein, um die Lust zum Anbeißen zu erwecken. So wie im 11. und 12. Jahrhundert im Christenthume der Wahn herrschte, daß der Untergang der Welt nahe sei, und die Gemeinden ungeheure Gotteshäuser erbauten, aus Furcht vor dem jüngsten Gericht, so entsteht heut zu Tage im Judenthum ein leidenschaftlicher Drang, neue Synagogen zu erbauen und neue Rabbinen aufzunehmen. Wahr ist es, daß in dem alten Kultus das frömmste Gemüth durch das bunte Durcheinander von seiner Andacht zurückgeschreckt wird, dagegen laborirt der neue Kultus an anderen wesentlichern Mängeln; denn durch ihn wird der Ernst des Gottesdienstes zur Anmuth, welche nicht erschüttert, oder den Menschen über seine Partikularität erhebt, sondern ihn darin ruhig beharren läßt, und nur darauf Anspruch macht, ihm zu gefallen. Auf gleiche Weise verhält es sich mit der Predigt. Während in früherer Zeit die Rabbinen bei der Drasche die sprachliche Seite gänzlich vernachlässigten und sich zum Hauptzwecke machten, ihren Witz zu produciren, wollen die neuen Prediger mit ihrer künstlerischen Rede nichts anderes bezwecken, als das Hervorbringen und den Genuß des Schönen, sie

bedenken nicht, daß der eigentliche Zweck praktischer Art ist, denn sonst würden sie mehr den Grad der Bildung, die Fassungskraft und den Charakter der Zuhörerschaft berücksichtigen. Daher kann uns die Predigt bei aller künstlerischen Darstellung, keine Befriedigung des Gemüths gewähren, als vor alten Zeiten in der Drasche gefunden wurde. Das Mittel soll der Würde des Zweckes entsprechend sein, und nicht der Trug und die Täuschung, sondern nur die Wahrheit vermag die Wahrheit zu erzeugen.

Wie? höre ich manchen Leser fragen, haben die Rabbinen der Neuzeit sich nicht dadurch schon ein großes Verdienst erworben, indem sie jüdische Schulen einrichten, der Jugend in der Religion Unterricht ertheilen, während die Alten nichts anders thaten, als für sich studiren, und es sich nie in den Sinn kommen ließen, der Jugend das Wort Gottes zu lehren? — Hierauf erwiedern wir folgendes: Vor alten Zeiten brauchte der Jugend kein besonderer Religionsunterricht von den Rabbinen ertheilt zu werden, weil in der Religion Alle von Allen unterrichtet wurden. Die Kinder wurden schon vom zartesten Alter an von ihren Eltern und Lehrern zur Sittlichkeit und Religion ermahnt, und an das, was das Rechte ist, gewöhnt.

Übrigens sind unserer Einsicht nach die Einrichtungen jüdischer Schulen, so vortheilhaft sie auch in religiöser Beziehung zu sein scheinen, für gegenwärtige Zeit sehr unzweckmäßig. Denn erstens wird durch eine exklusiv jüdische Anstalt nur der konfessionelle Dünkel gehegt und gepflegt, der doch in der Jetztzeit immer mehr und mehr verschwinden soll.

2. Können die Lehrer nicht ordentlich besoldet werden, denn es gehen dahin meistens Kinder der ärmern Klasse, von sogenannten vornehmen, aufgeklärten Häusern aber sehr

wenige, oder fast keines. Man kann es auch den Leuten nicht übel nehmen, wenn man bedenkt, daß der größte Theil von ihnen dem Handel ergeben ist, und vom Handel lebt, und daher eine fremde Sprache und die Elemente unentbehrlicher, allgemeiner Wissenschaften, als Geometrie, Naturgeschichte, Weltgeschichte für die Jugend viel zweckmäßiger sind, als das Erlernen der **Misch kale Hasehemes.**

3. Zum Besuche der Schule gehört ein Gefühl des Respektes und Gehorsams gegen die Lehrer, ein gegen diese, wie gegen die Mitschüler anständiges sittliches Betragen; es ist daher die Mitwirkung der Eltern wesentlich nothwendig, wenigstens dürfen sie sich gegenseitig nicht hindern. Einer nicht die Autorität und Achtung des Andern schwächen. Nun ist es bekannt, mit welcher Verachtung und Geringschätzung in den sogenannten großen Häusern von dem Lehrerstande, und überhaupt von jedem Menschen, der kein Vermögen besitzt, gesprochen wird. Diese sogenannten großen Leute bedenken nicht, daß das Vermögen eine Qualität ist, welche bloß den Einzelnen für sich betrifft, nicht eine Eigenschaft, welche sein Gelten in dem Staate und in der Bildung ausmacht. Die gemeine Volksvorstellung ist mit solchem Gelten so vertraut, daß man erst dann von einem Manne sagt, er ist Etwas, wenn er ein bedeutendes Vermögen besitzt, von einem hingegen, der dieß nicht hat, wenn er sich auch sonst auf eine redliche Art sein Auskommen verschafft, und dabei ein gebildeter Mensch ist, sagt man gewöhnlich, er ist Nichts. Und so sind wir mit allem unseren Aufwande auf den Kultus, der Wahrheit nicht um einen Zoll näher gerückt. Es ergeht uns mit unserer Tempelbau-Sucht, wie mit dem babylonischen Thurmbau, je mehr wir bauen, desto mehr Zerwürfnisse und Feindseligkeiten entstehen in unsern Gemeinden.

Wessen ist dies aber ein Zeichen und eine Wirkung? Es liegt die Ursache davon in der Armuth des Geistes, der in unsern Zeiten vorherrschend ist. Der geistige Inhalt, diese substanzielle Innerlichkeit, wird in neuer Zeit gänzlich in den Hintergrund gestellt, sie auf die bloße Nützlichkeit, und auf das Geistige nur als Mittel gerichtet. Der Geist ist über das substanzielle Leben, daß er sonst im Elemente des Gedankenreichs hatte, hinaus, über die Unmittelbarkeit seines Glaubens, über die Befriedigung und Sicherheit der Gewißheit. Sein wesentliches Leben ist ihm nicht nur verloren, er ist sich auch dieses Verlustes bewußt. Sonst hatten wir einen Himmel mit weitläufigem Reichthum von Gedanken und Bildern ausgestattet, statt in dieser Gegenwart zu verweilen, glitt der Blick über sie hinaus, zu einer jenseitigen Gegenwart hinauf. Das Auge des Geistes mußte mit Zwang auf das Irdische gerichtet und beinahe festgehalten werden, und es hat einer langen Zeit bedurft, um die Aufmerksamkeit auf das Gegenwärtige, als solches, interessant und geltend zu machen. Jetzt scheint die Noth des Gegentheils vorhanden zu sein, der Sinn ist so sehr in dem Irdischen festgewurzelt, daß es gleicher Gewalt bedarf, ihn darüber zu erheben. — Wir brauchen nur mit wenigen Worten zu erinnern an die bekannte Stellung, welche das Erlernen des Talmuds ehemals hatte, daß dasselbe nicht sowohl für ein Moment des gelehrten Studiums galt, sondern den wesentlichsten Theil desselben ausmachte, und das einzige Bildungsmittel war, daß für die Erlernung anderer Kenntnisse, welche fürs bürgerliche Leben nützlich, kaum zu denken war. Die Einsicht in das Ungenügende, Nachtheilige alter Grundsätze, und damit der mit ihnen verbundene vorige Bildungszweck und Bildungsmittel ist eingetreten. Die allgemeine Stimme erhob sich gegen jenes alle Wissenschaften ausschließende Talmudlernen, wodurch die Erwerbung

vieler wichtiger Kenntnisse und geistiger Fertigkeiten verabsäumt wurde. Der sich zunächst auf der Oberfläche darbietende Gedanke war daher, die gänzliche Beseitigung und Abschaffung desselben, das Kind sammt dem Bade auszugießen. — Der Unterricht ist nun wie zwei entgegengesetzte Pole getrennt und entfernt, während in früherer Zeit Tausende von Knaben in frühester Jugend den Ocean des Talmud befahren und sich in seine Tiefen versenkten, ohne einen andern Weg des Wissens und Erlernens zu ahnen, giebt es heut zu Tage viele ausgezeichnete Studenten, die kaum eine Zeile hebräisch lesen können, und von der Religion der Römer und Griechen mehr wissen, als vom Glauben Israels. Überhaupt stellen wir es uns als ein Glück vor, aus dem Einheimischen wegzukommen und mit Robinson eine fremde Insel zu bewohnen. Jeder will sich wichtig machen, und die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich ziehen, und zwar auf einem für ihn fremden wissenschaftlichen Boden.

Der Rabbine, der sich durch Kenntniß in der Gotteslehre auszeichnen und in derselben, wie es vorgeschrieben steht, Tag und Nacht forschen soll, verwendet die kostbare Zeit auf die Politik, die gar nicht sein Fach ist, mengt sich in Dinge, die ihm ganz und gar nichts angehen. Anstatt für das Seelenheil der Gemeinde besorgt zu sein, bestrebt er sich vielmehr, ihre physische Existenz zu begründen! — Welche Verkehrtheit! Die Gemeinde hat für die Existenz des Rabbiners zu sorgen, aber nicht umgekehrt der Rabbiner für die der Gemeinde. Der Jünger Äsculaps sucht seinen Ruhm in der Theologie, der jüdische Lehrer legt sich mit allem Fleiße auf das Französische und Englische, der Großhändler, der seit seinem zwölften Jahre dem Handel ergeben war, kritisirt Moses und die Propheten.

Und so geht Alles bunt durcheinander,
Wie Mäusekoth und Koriander. —

Dieses Chaos zu ordnen, diesem auseinandergeworfenen, zerrissenen, umhergeworfenen Wesen eine geistige Einheit zu geben, und das Bedürfniß der Zeit zu erfüllen, dürfen wir nicht dem oberflächlichen Gedanken Raum geben, das Alte ganz zu ignoriren, die Schale sammt dem Kern wegzuwerfen, sondern der höhern Einsicht zu folgen, das Alte in ein neues Verhältniß zu dem Ganzen zu setzen, damit dadurch das Wesentliche desselben eben so sehr erhalten, als verändert und erneuert werde. Wir müssen uns daher erstens mit der Religion verständigen, die innern Berührungspunkte aufsuchen, uns mit ihren Schriften und Urkunden bekannt machen, das Erleuchtende, Tröstende und Beseligende daraus anzueignen, uns dafür empfänglich machen. Zweitens müssen wir bedenken, daß wir jetzt am Anfange einer neuen Periode stehen. Die Emanzipation ist ein für das ganze Leben und Streben zu wesentlicher Punkt, als das bisherige Prinzip uns genügend erscheinen soll, es muß ein tiefer eingehendes an seine Stelle treten. Nicht der Kultus, sondern die Kultur und das ganze sociale Leben soll und muß verbessert werden. Der Zwiespalt, in welchem die Gesammtheit unserer Nation mit ihrer Umgebung steht, ist kein bloß religiöser, kein bloß politischer, sondern ein viel bedeutenderer und allgemeinerer, er ist der sociale. Wie, höre ich den Leser fragen, das sociale Leben soll eine neue Richtung sein im Judenthum? Seit 50 Jahren schreiten die Juden riesenhaft und unaufhaltsam in der Kultur fort, ihr ganzes Leben, ihre ganze Wirklichkeit hat sich zauberhaft umgestaltet, ihr ganzes reelles Wesen ist anders geworden.

Die heutigen Juden haben keine eigene Sprache mehr, um eine, von den Christen so häufig vorgeworfene, eigene Nationalität auszumachen. Der größte Theil unter ihnen redet die deutsche Sprache in vollständiger und ausgebildeter Weise. Dieß ist alles wahr, heut zu Tage bilden die Juden

keine selbstständige Volksthümlichkeit; in allen Gegenden, wo sie wohnen, gebrauchen sie die Landessprache. In Deutschland sind sie Deutsche, in Frankreich Franzosen, so wie in England Engländer. Aber — das bloße Sprechen macht es nicht aus, sondern die Bildung gehört dazu. Man kann eine Sprache ganz regelrecht inne haben, wenn man aber die Bildung nicht hat, so ist es nicht gut zu sprechen. Man lernt also französisch, nicht nur um gut französisch zu sprechen, sondern um französische Bildung zu erwerben. Wir müssen mit der Sprache zugleich die Bildung der Nation annehmen, deren Sprache wir reden. Gebildet sein und hochdeutsch reden gilt fast als eines und dasselbe, und dennoch haben wir Neudeutschredner, welche durch und durch alte Juden im Leben sind.

3. Gestehen wir es ein, daß das Leben unter vielerlei Druck und Elend manche feine Linie von unserem Charakter verwischt hat. Die Fehler, die namentlich bei uns hervortreten, sind: Neid, Arroganz, Charakterlosigkeit, Geringschäzzung und Verachtung unserer eigenen Religionsgenossen. Erst dann, wenn wir diese uns eigenthümlichen Fehler abgelegt haben, wird das Übel, gegen welches wir streiten, mit der Wurzel ausgerottet werden. Pflüget den Acker gehörig, und säet nicht auf Dornen, sagt der Prophet.

4. Müssen wir jeden Aufwand vermeiden, die größte Abneigung, die wider uns herrscht, ist größtentheils aus dem abnormen Aufwande, den wir treiben, hervorgebracht. Wir ziehen zu viel die Augen auf uns, wir treiben den äußern Glanz zu weit, und erwecken dadurch Neid, Widerwillen und Mißgunst.

5. Obwohl das Judenthum an und für sich keine Reformation bedarf, weil es keine gegen die Gesellschaft schädlichen Bestandtheile enthält, so ist doch nothwendig, daß alles, was auf palästinische Verhältnisse sich bezieht, die gegen-

wärtig kein Interesse mehr haben, z. B. Gebete, die auf Rückkehr nach Palästina oder auf Opfer Bezug haben, wegbleiben müsse, eben so alle diejenigen messianischen Ideen, welche in einer gebildeten Überzeugung keinen Boden mehr haben.

6. Alle Drang- und Haßgebete, wie z. B. der lang Wehu-Rachum u. a. m. müssen wegbleiben.

7. Jeden Samstag soll, nebst dem Gebete für das Kaiserhaus, auch ein Dankgebet für die Emanzipation gebetet werden.

Butschowitz, den 29. Juni 1849.

Philosophie der Juden.

Philosophie der Zahlen.

Biographie des Moses Maimonides.

Moses Ben Maimon war am 30. März 1135 (im Jahre der Welt 4891, nach Andern 4895) zu Cordova in Spanien geboren. Sein Vater war ein Gelehrter aus einem angesehenen Geschlechte; seine Mutter die Tochter eines Fleischers, sie starb bei seiner Geburt. Er studirte die damaligen Wissenschaften der Juden, und der Araber, und die griechische Philosophie, namentlich Aristoteles in arabischen Übersetzungen, und lernte die Heilkunde. Durch die Religionsverfolgungen, die gegen die Juden in Andalusien im Jahre 1148 wütheten, aus seinem Studium gerissen, wendete er sich endlich mit seinem Vater im J. 1160 nach Fez, reiste später nach Jerusalem, wo er 1165 war, und nahm bald darauf seinen bleibenden Aufenthalt in Fostat, Kairo gegenüber. Hier verheirathet, lebte er anfangs vom Handel mit Edelsteinen, wurde aber sehr bald Leibarzt des Sultans von Ägypten, und Oberhaupt der Gemeinde. Seine Kenntnisse als Arzt und Philosoph, seine Gelehrsamkeit, sein edler Charakter und glänzender Geist, und vor Allem seine Werke verbreiteten seinen Ruf über das Abendland und Morgenland, unter Arabern und Juden.

Seine vielseitige Thätigkeit als Arzt, Mensch und Jude ist vollständig charakterisirt in folgendem Briefe, den er an Rabbi Samuel Eben Teben, den Übersetzer des Moreh,

schrieb. Als derselbe ihm seinen Vorsatz geschrieben hatte, ihn zu besuchen, um persönlich recht viel mit ihm verkehren zu können, antwortete Maimonides folgendes: „Ihr Besuch wäre mir sehr angenehm, Sie dürfen aber nicht hoffen, Muße zu finden, um viel mit mir reden zu können, weil ich sehr viel zu thun habe. Täglich früh Morgens muß ich den Sultan besuchen, um mich nach seinem, seiner Frau und Kinder Befinden zu erkundigen, so oft es nöthig ist, Hilfe zu leisten, verbleibe ich daselbst; befindet sich alles wohl, kehre ich nach der Mittagsstunde nach Hause zurück. Beim Nachhausekommen finde ich alle Zimmer voll Menschen, jedes Geschlechts und Standes, die mit Ungeduld auf meine Ankunft warten, so daß ich kaum Zeit habe, etwas Nahrung zu mir zu nehmen, welches gewöhnlich ein Mal in 24 Stunden geschieht, sodann verschreibe ich ihnen Rezepte und ordinire, welches gewöhnlich bis Abend geschieht, hernach kommen viele Menschen in Religionsangelegenheiten zu mir, worauf ich Bescheid geben muß, so geht dieß bis 10 Uhr in die Nacht, während meiner Unterredung mit den Leuten muß ich, wegen allzugroßer Müdigkeit, auf meinem Ruhebett liegen. Am Sabbat kommen sämmtliche Mitglieder der Gemeinde zu mir, um sich mit mir in ihren Gemeindeangelegenheiten zu besprechen."

Die vornehmsten seiner Schriften in arabischer Sprache sind: **More Nebochim** (Führer der Verirrten), eine philosophische Begründung des jüdischen Gesetzes. Die Idee, welche diesem Hauptwerke zu Grunde liegt, ist, das Judenthum mit der Philosophie zu versöhnen und in Einklang zu bringen. Er habe es, sagt er, für denjenigen geschrieben, der am Worte Gottes hängt, und den der eigentliche Wortsinn der heiligen Schrift in die Enge treibt, weil er die philosophische Bildung sich angeeignet. Wenn er nämlich das Gesagte

wörtlich nimmt, so geräth er mit der Philosophie in Widerspruch, hält er aber fest an den Ideen der Philosophie, so muß er an der Wahrheit der Schrift irre werden. Dieses Bedrängniß zwischen dem Denken und Glauben habe er durch eine vernunftgemäße Auslegung des Bibelwortes, der anthropomorphistischen Beziehungen Gottes zu beseitigen gesucht. Ein Compendium der Logik, ein Commentar der Mischna, eine Erläuterung der 613 mosaischen Gesetze, mehrere medizinische und diätetische Schriften, ein Auszug aus Gales, Gutachten und Sendschreiben verschiedener Abhandlungen, z. B. über die Einheit Gottes, die Auferstehung u. s. w. In rein hebräischer Sprache schrieb er **Mischna Tora**, später **Jad Chasaka** genannt, eine aus 982 Kapiteln bestehende Systematik des talmudischen Judenthums, ein bis jetzt unübertroffenes Meisterwerk. Ein Theil des ersten Bandes wurde ins Lateinische übersetzt von dem christlichen Gelehrten Georg Gentius, der vor der Übersetzung einen hebräischen Brief schreibt (nach meiner wörtlichen Übersetzung).

Meinen Gruß an den Leser!

Nachdem ich mit dem Genius der hebräischen Sprache vertraut wurde, brachte ich Dinge in Erfahrung, die ich mir nie vorgestellt hätte, nämlich, daß bei einer so allgemein verachteten und geringgeschätzten Nation, wie die jüdische es ist, so viel Weisheit angetroffen werde. Zuerst war es mein innigster Wunsch, die hebräische Sprache zu erlernen, um den Inhalt der 24 heiligen Bücher gründlich aufzufassen. Ich flehte daher zu dem Allmächtigen, daß er den Wunsch meines Herzens erfüllen möchte, und der Barmherzige zeigte sich gnädig, indem er mir meine Bitte gewährte: so daß ich durch seinen göttlichen Beistand und Barmherzigkeit, das Ziel, nach welchem ich strebte, über alle Erwartung erreichte.

Als ich mich mit der Literatur dieser Nation beschäftigte, fand ich ein Werk, verfaßt vom Rabbi Moses Maimonides, unter dem Titel: **Hilchos Deos**, ich las dasselbe ein- und zwei Mal, von der Wichtigkeit des Inhalts und der Schönheit des Ausdrucks angezogen, widmete ich demselben meine ganze Aufmerksamkeit, las es zum dritten Mal, und fand es für alle Klassen, sowohl für das Volk, als für die höher Gebildeten, sehr brauchbar. Und als ich sah, daß Gott mir Beistand leistete, so richtete ich wieder mein inbrünstiges Gebet um fernere Gnade zu ihm, daß er mir die Einsicht verleihe, dieses Werk zum allgemeinen Nutzen aus der hebräischen in die lateinische Sprache übersetzen zu können. Auch hierin hat mir der Allgütige willfahren, die Arbeit ward begonnen, und mein Unternehmen ist mir nach Herzenslust gediehen. Dank sei dem Allmächtigen, der seine Gnade mir nicht entzogen, und mein Gebet erhört hat.

Nun, mein lieber Leser, der Tisch steht prachtvoll arrangirt vor dir, tritt näher und erquicke dich an seinen Erfrischungen, versuche seine köstlichen Gerichte. Sieh, wie er sich bestrebt, den Irrenden auf den Tugendweg zurückzuführen, wie er die Augen derjenigen, die mit dem bösen Staar der Thorheit behaftet sind, mit seiner Weisheitsfackel beleuchtet, und lehrreich ermahnet, die im tiefen Schlummer der Sünden versunken sind, dem physisch sowohl, als moralisch Kranken giebt er diätetische Mittel an die Hände, und die Thoren belehrt er mit Weisheit und Tugend.

Ich habe schon viele belehrende und vortreffliche Werke gelesen, aber alle werden von diesem an Gediegenheit und Allgemeinnützigkeit weit übertroffen. Ich habe mich daher der Mühe unterzogen, dasselbe in die lateinische Sprache zu übersetzen, damit es jedem Kenner dieser Sprache, der

ein glückseliges Leben in dieser sublunarischen Welt sich erfreuen will, verständlich sei. Denn was könnte angenehmer sein, als die Bürgschaft Moses Maimonides', daß nämlich jeder, der sein praktisches Leben, dessen Vorschriften gemäß einrichtet, eines langen und gesunden Lebens sich erfreuen werde. Obwohl Unwissende lächeln und spotten über die Zusicherung, so weiß ich dennoch, daß die Weisen den Werth desselben anerkennen und würdigen werden.

Daher, geehrter Leser, beeile dich, seine Lehre anzunehmen, um daraus ein zierliches Diadem für dein Haupt zu machen, hänge sie an deine Hand, schreibe sie auf dein Brustschild, und mache es so, wie Plato, der nicht zugeben wollte, daß seine Schüler die von ihm vorgetragenen Lehrgegenstände aufschreiben, sondern dem Gedächtnisse tief einprägen sollten. Auch dir, lieber Leser, rathe ich, es so zu machen, bestrebe dich, die in diesem Buche enthaltenen Lehren in dein Gemüth tief einzuprägen, daß sie mit dir innig, wie Leib und Seele, vereinigt sein, befolge genau die darin enthaltenen Vorschriften, dadurch wirst du dich in die Sphäre der praktisch-religiösen Männer emporschwingen, durch Gottes Beistand wirst du dir seine Liebe erwerben, die absolute Freiheit erlangen, alle diese Segenswünsche werden über dich kommen und dich treffen.

Moses Maimonides starb am 13. Dezember 1204, und seine Leiche wurde nach Palästina gebracht. Sein einziger Sohn Abraham (geb. 1184, gest. 1254), der gleichfalls Leibarzt und Oberhaupt war, hat sich durch ein theologisches Werk: „das den Frommen Genügende," bekannt gemacht.

Philosophie des Rabbi Moses Maimonides.

Psychologie.

Die Seele, die ihrem Wesen nach eine vernünftige, einfache Substanz ist, läßt sich auf fünffache Weise bestimmen, als Ernährende oder vegetative (**Zomeach**), als Fühlende (**Margesch**), als Vorstellende (**Medame**), als Wollende (**Missorer**), als Vernünftige (**Sechel**). Wir haben bereits angemerkt, sagt er ferner, daß unser Unterricht bloß von der menschlichen Seele sei, deren Nahrungskraft nicht wie die Nahrungskraft des Pferdes oder des Esels ist; denn der Mensch wird ernährt vermittelst des nährenden Theils der menschlichen Seele. Der Esel vermittelst dieses, der Esels Seele, und eben so der Adler vermittelst der ihm zugeeigneten Seele, das aber bei Allen zugleich heißt: Nahrungsfähige Geschöpfe, ist bloß der allgemeine Name (**Nomen commune**), auf diese Weise sagt man auch im Allgemeinen von Menschen und Thieren Fühlende, nicht, daß das menschliche Gefühl dem thierischen ähnlich, und daß bei dieser Gattung Geschöpf eben das wie bei jener Gattung sei, sondern jede Gattung von den Beseelten hat ihre eigene Seele, von der andern Gattung ganz unterschieden, von dieser fließen solche, von jener andere Wirkungen hervor, da aber bisweilen eine Wirkung der andern ähnlich ist, so scheint es, daß diese zwei Wirkungen einerlei wären, welches sie doch nicht sind.

Als erläuterndes Beispiel führt er folgendes an: Wir haben drei finstere Örter, der eine wird durch das Sonnenlicht, der andere durch den Mondschein, und letzterer durch eine brennende Fackel beleuchtet, in jedem von diesen dreien findet sich also ein Licht, dennoch ist beim ersten die Sonne, beim zweiten der Mond, und beim dritten das Feuer die wirkende Ursache, eben so ist die Seele des Menschen die wirkende Ursache des menschlichen Gefühls, des eselischen Gefühls die Seele des Esels, und des Adlers die Seele des Adlers, sie haben nichts als nur den Namen allgemein. Man merke sich diese Erläuterung, sagte er, sie ist sehr subtil, da schon oft in diesem Punkte die Philosophen geirrt, woraus Ungereimtheiten und unrichtige Meinungen erfolgten.

Damit diese Erklärung nicht schief aufgefaßt werde, fügen wir folgende Erläuterung hinzu: Das Thier ist ganz passiv erfüllt von seiner Nothwendigkeit, beim menschlichen Gefühle hingegen ist die Einwirkung von Außen das erste, nachher aber tritt die Thätigkeit hinzu, diesen passiven Inhalt zum seinigen zu machen. Die menschlichen Gefühle werden von der Sonne der Reflexion beleuchtet, nicht nur dem sittlichen und religiösen Gefühle, sondern dem menschlichen Gefühle überhaupt ist der Übergang zur Reflexion nothwendig. Ich fühle z. B. Hartes, wenn ich so spreche, so ist Ich das eine, das zweite ist das Etwas, es sind ihrer zwei. Der Ausdruck des Bewußtseins, das Gemeinschaftliche, ist die Härte. Wenn ich sage: Ich und der Gegenstand, so sind noch beide für sich, erst im Gefühle verschwindet das doppelte Sein. Diese Bestimmtheit des Gegenstandes wird der meinige. Es ist im menschlichen Gefühle an sich der Unterschied enthalten. Auf der einen Seite bin ich das Allgemeine, Subjekt, und diese klare, reine Flüssigkeit, diese unmittelbare Reflexion in mich wird durch ein Anderes getrübt, aber in diesem Anderen verhalte ich mich vollkommen

bei mir selbst, diese andere Bestimmung wird in meiner Allgemeinheit flüssig, und das, was mir ein Anderes ist, vermeinige ich.

Von der Einbildungskraft spricht Maimonides in **Schmone Prakim** auf folgende Weise: sie ist ein Vermögen, welches die Bilder der sinnlichen Gegenstände im Gedächtnisse behält, nachdem sich dieselben aus der Nähe der Sinne, von denen sie gefaßt wurden, wieder entfernt. Einige Bilder setzt sie zu einander, einige scheidet sie auseinander, so daß sie aus solchen Gegenständen neue Bilder, die in der Wirklichkeit nicht sein können, zusammenfügt, z. B. ein eisernes Schiff in der Luft schwimmen, einen Menschen, dessen Kopf im Himmel und die Füße auf der Erde sind, und ein Thier mit tausend Augen begabt, und mehrere dergleichen Unmöglichkeiten komponirt die Einbildungskraft und stellt ihre Wirklichkeit in Gedanken vor.

Hier, sagt Maimonides, geriethen die Medabrim in einen sehr großen Irrthum, auf dessen falschen Grund sie ihre Fehler in der Unterscheidung des positiv Möglichen und Unmöglichen gebaut haben, indem sie behaupten, daß Alles, was in der Imagination begriffen werden kann, möglich sei, und wußten nicht, daß diese Kraft auch solche Dinge vorstellt, deren Dasein ganz unmöglich ist, wie wir erwähnt haben.

Dieser Einwurf gegen die Medabrim ist ungegründet, es ist sonderbar, daß Maimonides hier seine eigenen Worte, die er in seinem Buche **More Nebochim** geschrieben, ganz vergessen hat. Es heißt daselbst (Thl. **1**, Kap. 71): die zehnte Proposition der Medabrim ist der Übergang, **transitus (possibilitas)**: „Alles, was wir uns einbilden können, kann auch in den Verstand übergehen, d. i. es sei möglich. Ein Mensch so groß wie ein Berg, ein Floh wie

ein Elephant, sei möglich. Es könne Jegliches eben so gut anders sein als es ist, und es sei gar kein Grund vorhanden, warum jede Sache vielmehr so sein solle, als anders. Sie nennen es eine bloße Gewohnheit, daß die Erde sich um einen Mittelpunkt, das Feuer nach oben bewege, daß das Feuer heiß sei, es sei eben so gut möglich, daß das Feuer friere." Auf diese Weise sind auch nach dem Medabrim alle Bilder der Einbildungskraft möglich. — Der Wille, sagt er ferner, ist das Vermögen etwas zu verlangen oder zu veranlassen, aus diesem Vermögen fließen folgende Handlungen hervor, nämlich das Wünschen und Verwünschen, das Wählen und Verwerfen, Zagheit und Kühnheit u. s. w. Die Werkzeuge dieses Vermögens sind alle Glieder des Körpers, das Vermögen der Hand, etwas zu empfangen, das Vermögen des Fußes, zum Gehen, das Auge, zum Sehen, das Herz, sich bei einer Gefahr zu fürchten, oder kühn hervorzustürzen, und also sind auch alle übrige innerliche und äußerliche Glieder des Körpers, sammt ihrem Vermögen, Werkzeuge für den Willen.

Der Verstand ist ein Vermögen, welches nur beim Menschen allein existirt, vermittelst dieses denkt er nach, wird vernünftig, erwirbt Kenntnisse, und unterscheidet zwischen anständigen und unanständigen Handlungen, solche Handlungen sind theils praktische, theils spekulative, unter spekulativen sind solche Wesen zu begreifen, die keiner Veränderung unterworfen sind, diese werden absolute Weisheiten genannt. Am Schlusse setzt er noch folgendes hinzu: Wisse aber, daß diese einfache Seele, deren Vermögen ich eben anführte, nur die Materie ausmacht, die Vernunft aber ist ihre Bildung, im Fall aber die Bildung bei der Materie nicht eintrifft, sind alle ihre Vorbereitungen, dieselben zu empfangen, vergebens und nichtig.

Maimonides nimmt eine doppelte Betrachtungsweise der Seele an, die wir schon in Aristoteles finden. Aristoteles bemerkt in seinem Werke (de anima): Es scheint, daß die Seele theils in ihrer Freiheit als für sich trennbar vom Körper betrachtet werden müsse, daher im Denken und Wissen für sich selbst sei, theils aber, da sie in den Affekten als ungetrennt mit dem Körperlichen erscheint, auch als nicht trennbar von demselben, dann die Affekte gegen sich als materialisirte Begriffe als materielle Weisen des Geistigen.

Hieran schließt sich so eine doppelte Betrachtungsweise der Seele, einmal die rein rationelle und dann die physische. Nach der einen Seite werde z. B. der Zorn betrachtet als eine Begierde der Wiedervergeltung oder dergleichen; nach der andern als ein Aufbrausen des Herzblutes und des Warmen im Menschen. Jenes wird die rationelle, dieses die materielle Betrachtung des Zornes sein, wie wenn der Eine das Haus bestimme als eine Beschützung gegen Wind, Regen und sonstige Schädlichkeiten, der Andere dasselbe als aus Holz und Steinen bestehend. Jener gebe nämlich die Form oder den Zweck des Dinges an, dieser seine Materie und Nothwendigkeit.

Metaphysik.

Das absolute Wesen (Gott) ist das einzige Wahrhafte, alles andere ist unwahr (Jessode Tora, p. 1).

Es ist nicht, wie manche neuere Commentare glauben, Kants Prinzip: „Wir erkennen nur Erscheinungen." „Der Inhalt des Bewußtseins ist nur eine Erscheinung, nicht Wahrheit." Es liegt ein großer Unterschied zwischen diesen beiden Prinzipien. Der Satz des Maimonides hat diese Bedeutung, daß die sinnliche Welt mit ihren unendlich man-

nigfaltigen Gestaltungen an sich selbst nur Erscheinung ist, und keine Wahrheit hat. Kant aber behauptet: Indem wir die Thätigkeit unseres Denkens an die Außenwelt wenden, so machen wir sie zur Erscheinung, erst dadurch wird das Draußen zu einem Unwahren, daß wir daran eine Masse von Bestimmungen werfen. Nur unser Erkennen, das Geistige also ist Erscheinen, die Welt an sich ist das absolute Wahrhafte, unser Betragen ruinirt sie nur, unser Machwerk taugt nichts. —

In Ansehung der Freiheit des Willens kommt er auf die Schwierigkeit, wie sie sich mit der göttlichen Präscienz vereinbare. Der Mensch als frei könne etwas thun, was nicht von Gott vorher angeordnet sei — das streite gegen die Allmacht und Allwissenheit Gottes, und wenn alles von Gott angeordnet, so wäre damit die menschliche Freiheit wieder aufgehoben. Doch löst er den Widerspruch dieser beiden Bestimmungen nicht auf, sondern sagt, dieses einzusehen ist unsere Vernunft zu beschränkt, und beruft sich dabei auf die Worte des Propheten Jesaias, welcher sagt: Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege nicht meine Wege, spricht der Herr. Sondern wie der Himmel höher ist als die Erde, so sind meine Wege höher als eure Wege, und meine Gedanken, als eure Gedanken. Dasselbe sagt Descartes: „Der menschliche Geist ist endlich, Gottes Macht und Vorausbestimmung unendlich; wir sind also nicht fähig, das Verhältniß zu beurtheilen, in welchem die Freiheit der menschlichen Seele zur göttlichen Allmacht und Allwissenheit stehe, aber im Selbstbewußtsein haben wir ihre Gewißheit als Thatsache. Wir müssen uns aber nur an das, was gewiß ist, halten.

Hegel in der Geschichte der Philosophie löset dieses Problem auf folgende Weise:

Obgleich die Blume vielfache Qualitäten hat, als Geruch, Geschmack, Gestalt, Farbe u. s. w., so ist sie doch Eine, es darf nichts fehlen von diesen Qualitäten an jedem Blatte dieser Blume, jeder einzelne Theil des Blattes hat gleichfalls alle Eigenschaften, welche das ganze Blatt hat. Eben so enthält das Gold in jedem seiner Punkte alle seine Qualitäten ungetrennt und ungetheilt. Beim Sinnlichen läßt man es oft gelten, daß solches Verschiedenes zusammen ist, aber beim Geistigen wird das Unterschiedene vornehmlich als entgegengesetzt gefaßt. Wir finden es nicht widersprechend, und haben kein Arges daran, daß Geruch und Geschmack der Blume, obgleich andere gegeneinander, dennoch schlechthin in Einem sind, wir setzen sie nicht einander gegenüber. Anderes dagegen findet der Verstand und das verständige Denken allerdings als unverträglich neben einander. Wenn wir z. B. vom Geiste des Menschen sagen, er habe Freiheit, so setzt dann vornehmlich der Verstand die andere Bestimmung, hier die Nothwendigkeit, entgegen.

Wenn der Geist frei ist, so ist er nicht der Nothwendigkeit unterworfen, und umgekehrt, wenn sein Wollen und Denken durch Nothwendigkeit bestimmt ist, so ist er nicht frei: Eines, sagt man, schließt das Andere aus. Hier werden die Unterschiede als sich ausschließend genommen, aber das Wahre ist: die Bestimmungen des Geistes sind Freiheit und Nothwendigkeit. So ist die höhere Einsicht, daß der Geist in seiner Nothwendigkeit frei ist, und nur in ihr seine Freiheit findet, wie seine Nothwendigkeit nur in seiner Freiheit ruht, nur wird es uns hier schwerer als bei den natürlichen Dingen, die Einheit zu setzen. Die Freiheit kann dann aber auch abstrakte Freiheit ohne Nothwendigkeit sein, diese falsche Freiheit ist die Willkür, und sie ist eben damit

das Gegentheil ihrer selber, die bewußtlose Gebundenheit eine leere Meinung von Freiheit, die bloß formelle Freiheit.

Um diesen großen Gedanken gründlich auffassen zu können, benöthige ich folgende Stelle aus Hegels Rechtsphilosophie anzuführen. Es heißt daselbst: „Der gewöhnliche Mensch glaubt frei zu sein, wenn ihm willkürlich zu handeln erlaubt ist, aber gerade in der Willkür liegt, daß er nicht frei ist. Wenn ich das Vernünftige will, so handle ich nicht als partikulares Individuum, sondern nach den Begriffen der Sittlichkeit überhaupt: in einer sittlichen Handlung mache ich mich nicht selbst, sondern die Sache geltend. Der Mensch aber, indem er etwas verkehrtes thut, läßt seine Partikularität am meisten hervortreten. Das Vernünftige ist die Landstraße, wo jeder geht, wo niemand sich auszeichnet. Wenn große Künstler ein Werk vollenden, so kann man sagen: so muß es sein, d. h. des Künstlers Partikularität ist ganz verschwunden, und keine Manier erscheint darin. Phidias hat keine Manier: die Gestalt selbst lebt und tritt hervor. Aber je schlechter der Künstler ist, desto mehr sieht man ihn selbst, seine Partikularität und Willkür."

Ferner fragt Moses Maimonides: „Wenn der Mensch einen freien Willen hat, so daß er thun kann, was er will, wie kann denn etwas geschehen ohne Gottes Willen? Es heißt ja in der heiligen Schrift: Alles, was Gott will, geschieht im Himmel, so wie auf der Erde." Hierauf antwortete er: „Wisse, daß, obwohl der Mensch einen freien Willen hat, und thun kann, was er will, dennoch Gottes Wille geschieht."

Das Gesagte hat folgenden Sinn: durch die Handlungen der Menschen kommt noch etwas Anderes heraus, als sie bezwecken und erreichen, als sie unmittelbar wissen und wollen, sie vollbringen ihr Interesse, aber es wird nachhero Ferneres damit zu Stande gebracht, das auch darin liegt,

aber das nicht in ihrem Bewußtsein und in ihrer Absicht lag. Ein analoges Beispiel führen wir an von einem Menschen, der aus Rache einem Andern, der ihn beleidigte, das Haus anzündete; hierbei schon thut sich ein Zusammenhang der unmittelbaren That mit weiteren, jedoch selbst äußerlichen Umständen hervor, die nicht zu jener ganz für sich unmittelbar genommenen That gehören. Diese ist als solche das Hinhalten einer kleinen Flamme an eine kleine Stelle eines Balkens. Was damit noch nicht gethan worden, macht sich weiter durch sich selbst. Die angezündete Stelle des Balkens hängt mit den ferneren Stellen desselben, diese mit dem Gebälke des ganzen Hauses, und dieses mit andern Häusern zusammen, und eine weite Feuersbrunst entsteht, die vielen anderen Menschen, als denen, gegen welche die Rache gerichtet war, Eigenthum und Habe verzehrt, ja vielen Menschen das Leben kostet. Dieses lag weder in der allgemeinen That, noch in der Absicht dessen, der solches anfing. Aus diesem Beispiel ist zu ersehen, daß in der unmittelbaren Handlung eines Menschen etwas Weiteres liegen kann, als in dem Willen und dem Bewußtsein des Thäters.

Die im Himmel sich bewegenden Sphären, sagt ferner Moses Maimonides, sind neun, und zwar folgende: der Mond (**Levana**), die Milchstraße (**Kochev**) oder die Fixsterne, Venus (**Noga**), die Sonne (**Schemech**), Mars (**Madim**), Jupiter (**Zedek**), Saturn (**Schabse**), alle andere Sterne, Merkur (**Gilgol, Hachoser**). Die Pythagoräer nennen noch eine zehnte, unter dem Namen: Gegenerde (*αντιχθονα*), es ist unentschieden, ob die Pythagoräer sich dieselbe als die abgekehrte Erdseite, oder als einen ganz andern Weltkörper dachten.

Diese Sphären machen nach der Meinung der Pythagoräer, wie alles Bewegende, ein Getöne, aber jede ein verschiedenes, nach der Verschiedenheit ihrer Größe und Geschwindigkeit. Diese ist bestimmt, durch die verschiedenen Abstände, welche zu einander ein harmonisches Verhältniß haben nach den musikalischen Intervallen, hierdurch entsteht dann eine harmonische Stimme der sich bewegenden Sphären, ein harmonischer Weltchoral.

Den Einwurf, daß wir von diesem Choral nichts hören, beantworten die Pythagoräer, weil wir selbst darin leben, wie der Schmied an die Hammerschläge gewöhnt ist; weil sie zu unserer Substanz gehört und allenthalben mit uns ist also nicht ein Anderes, das Schweigen, uns gegenübertritt, wovon wir sie erst erkennen könnten.

Moral.

Der Mensch, sagt Maimonides, sei vorzüglich auf seine innere Gemüthsart aufmerksam, er soll die innere Mitte derselben bewahren und bestimmen, so z. B. sei man nicht jähzornig, um sich über die geringste erlittene Beleidigung sogleich zu entrüsten, aber auch nicht gefühllos gleich einem Todten u. dergl. mehr.

Auf diese Regel bezieht sich der bekannte Ausspruch des Horaz: „**Est modus in rebus, caveas nequid nimus.**“ Ein Hauptgrund der Makrobiotik ist: **Omnia mediocria ad vitam prolongandam sunt utilia.** So sagt das deutsche Sprichwort: „Der Mittelweg ist der beste.“

Was aber ehemals, sagt er ferner, einige Tugendhafte thaten, indem sie sich bis zum äußersten Ende neigten, fasteten, ganze Nächte durchwachten, sich des Fleischessens, Weintrinkens enthielten, Kleider von grober Wolle und Haaren

trugen, und in Höhlen wohnten; dieß thaten sie aus keinem andern Beweggrunde, als entweder der Arznei halber, oder wegen der bösen Sitten der Landesbewohner.

Da die Thoren die Tugendhaften solche Handlungen ausüben sahen, aber deren Absicht nicht wußten, so urtheilten sie daraus, daß solche Handlungen rechtmäßig seien, und folgten ihrem Beispiele nach, in der Hoffnung, ihnen nachzuahmen, quälten sie ihren Körper mit allerlei Marter, glaubten, dieß sei ein gutes Werk, wodurch man sich Tugend und gute Eigenschaften erwerben, und der Mensch durch solche Handlungen sich Gott nähert, als wenn das höchste gelobte Wesen den Körper haßte und seinen Untergang verlange; sie wußten aber nicht, daß solche Handlungen unrechtmäßig sind, und dadurch der Seele ein Laster zugezogen wird. Wie wir in der heiligen Schrift finden: Als die Kinder Israel fragten, ob sie noch ferner am fünften Monate fasten sollen? ließ der Ewige ihnen durch den Propheten Zacharias erwiedern: Euer Fasten und euere Klagen — was frommt dies mir? Recht und Gerechtigkeit übe der Bruder gegen den Bruder. Mögen sich euere Fasttage immerhin in Festtage verwandeln, liebt nur Wahrheit, liebt nur Frieden.

Unter Wahrheit sind die intellektuellen Vollkommenheiten, und unter Frieden die göttlichen Vollkommenheiten gemeint, sie allein erhalten die Welt in Harmonie u. s. w.

Philosophie des Philo.

Philo, ein wegen seiner Gelehrsamkeit berühmter Jude zu Alexandrien, wurde zwanzig Jahre vor Christo geboren, war aber länger als dieser am Leben.

Unter Caligula, so wie auch unter dem Kaiser Claudius wurde er als Gesandter seines Volkes nach Rom geschickt, um den Römern eine bessere Meinung über die Juden beizubringen.

Philo hat eine ganze Reihe von Werken verfaßt, von denen noch viele vorhanden sind, z. B. vom Bau der Welt, von den Belohnungen und Strafen, von den Opfernden. Vom Gesetz der Allegorien, von den Träumen, daß Gott unveränderlich sei, das Leben Moses, einen Commentar zu dem Pentateuch u. s. w.

Die Grundvorstellungen des Philo sind folgende:

Zuvörderst ist bei Philo die Hauptsache, Gott zu erkennen, hier sagt er erstens: Gott kann nur durch das Auge der Seele, durch das Schauen (ὁρασις) gewußt werden. Er nennt dieses Entzückung, zu diesem Behufe muß sich die Seele vom Körper losreißen, das sinnliche Wesen aufgeben, und sich zu dem reinen Gegenstande des Gedankens erheben, wo sie Gott näher ist. Wir können dieß ein intellektuelles Anschauen nennen, oder wie Jakobi es heißt, die Offen-

barung. So sagt auch die heilige Schrift: Du sollst den Ewigen erkennen. Das Andere aber ist, daß Gott von dem Auge der Seele auch nicht erkannt werden kann, sie kann nur wissen, daß er ist, nicht, was er ist, „Sein Wesen ist das Urlicht." Die Physiker sagen: Das Licht als solches ist unsichtbar; im reinen Licht sieht man nichts — eben so wenig als in der reinen Finsterniß; es ist dunkel und nächtig. Dazu, daß ich sehe, gehört nicht nur Licht, sondern auch ein Körper; es muß Etwas gesehen werden. Daher vergleicht Philo das Wesen Gottes mit dem reinen Lichte.

Ferner sagt Philo: „Das Erste ist der Raum des Universums, das er umschließt und erfüllt; dieses Wesen ist sich selbst der Ort, und ist von sich selbst erfüllt. So sagt auch der Prophet Jesaias: Die ganze Erde ist voll seiner Herrlichkeit." Das Ebenbild oder der Abglanz Gottes, sagt ferner Philo, ist die denkende Vernunft (λογος) der erstgeborne Sohn, der die Welt regiert und in Ordnung hält. Dieser λογος ist der Inbegriff aller Ideen; Gott selber dagegen als der Eine ist nur das reine Sein (τὸ ὀν); wie auch Plato sich ausdrückt.

Dieser λογος, der auch unter dem Namen der Weisheit (σοφία) als **Adom Kadmon** vorkommt, ist der hervorbringende, als Rede, das Schaffen der Welt. „Die Rede," sagt Hegel, „ist immer als Erscheinen Gottes betrachtet worden, weil sie nicht körperlich ist; als Klang ist sie zeitlich und gleich verschwindend, ihr Dasein also immateriell." So übersetzt auch der Unkled den ersten Vers im ersten Buch Moses: **Berechit bora Elohim.** Im Anfange erschuf Gott, **Bechochma bora. Chochma** ist σοφία.

„Das Wort Gottes," sagt Philo, „hat im Anfange den Himmel erschaffen, der aus dem reinsten Sein besteht,

und der Aufenthalt der reinsten Engel ist, die nicht erscheinen, und den Sinnen nicht offenbar werden." Ferner: „Der Schöpfer hat vor Allem die intelligible Welt, den unkörperlichen Himmel und die unsinnliche Erde gemacht, und die Idee der Luft und des Leeren, hierauf die unkörperliche Essenz des Wassers und ein unkörperliches Licht, und ein unsinnliches Urbild (ἀρχέτυπος) der Sonne und aller Sterne, und die sinnliche Welt ist das Gegenbild davon." Dieß sind die Hauptmomente der Philosophie Philo's, welche in **Midrasch Raba**, erster Abschnitt, angedeutet sind.

Rabbi Hoschea sagte auf den Vers: „Ich war sein Vertrauter (**Omon**, es wird nicht gelesen **Omon** [Vertrauter], sondern **Umon**, Werkzeug)." Die Weisheit sagte: „Ich war das Werkzeug Gottes. So wie es gebräuchlich ist, wenn ein König sich einen Palast bauen will, daß er einen Bau-Ingenieur kommen läßt, und dieser zuerst den Grundriß aufs Papier entwirft, nach dessen Form er das Gebäude aufführen wird, so war auch Gottes Urbild die Weisheit, nach dieser Form wurde die Welt erschaffen."

Kabbalistische Philosophie.

Kabbala ist die geheime Weisheit der Juden, die in zwei Büchern enthalten ist. **Jezira** (Schöpfung) und **Sohar** (Glanz). Vom Erstern ist der Verfasser Rabbi Akiba, der bald nach der Zerstörung Jerusalems lebte. Das zweite Buch wurde von seinem Schüler Rabbi Schimon ben Jocha verfaßt. Beide Bücher sind ins Lateinische übersetzt. Die Kabbalisten wollen behaupten, daß das Buch **Jezira** nicht von Rabbi Akiba verfaßt wurde, sondern von Gott durch den Engel Rasiel dem Adam zum Troste seines Sündenfalls gegeben worden sei. Nämlich, als Adam aus dem Paradiese vertrieben wurde, verrichtete er folgendes Gebet um Vergebung seiner Sünde:

„Einziger Gott, Herr der Welt!

Der du dieses große Weltall zu deinem Ruhme erschaffen, und alles nach deinem Willen gemacht hast, deine Regierung dauert ewig und deine Herrlichkeit für und für. Nichts ist vor deinem allsehenden Blick verborgen, nichts ist vor dir zu verheimlichen. Dir Weltherrscher, der du mich in Gnaden erkannt hast, mich zum Herrn aller deiner Geschöpfe zu machen, will ich klagen und offenbaren meine Sünden und Schwächen. O laß mich Erbarmen finden. Die böse Schlange hat mit arglistiger Tücke mich verlockt, vom Baume der Lüsternheit zu essen; auch meine Gattin, die du mir gabst,

reizte mich dazu. Nun bin ich meines innern Friedens beraubt, mein Herz erbangt, weil du mir nicht mittheiltest, wie es mir und meinen Nachkommen in der Zukunft ergehen wird. Ich weiß, daß kein Sterblicher vor dir gerecht erscheint, wie kann ich schwacher Erdensohn mich erfrechen, übermüthig und hartnäckig vor dir zu erscheinen. Ich kann kein Wort zu meiner Entschuldigung hervorbringen, ich war widerspenstig, ungehorsam, abtrünnig, durch diese meine Sünde wurde ich heute vertrieben, und muß mit Anstrengung die Erde, von welcher ich genommen wurde, bearbeiten. Die Thiere haben keine Furcht vor mir; denn seitdem ich treulos dein Gebot übertreten, ist mir meine Weisheit genommen worden. Ich bin nun ein unwissender Thor, und weiß nicht, was geschehen wird. Allbarmherziger Gott! Laß mich Erbarmen finden, deines heiligen Geistes wegen, den du in mir geblasen, laß dein Heil nie von mir weichen; denn du bist allgütig, allbarmherzig, laß in Gnaden vor dir kommen mein Gebet. Mögen dir die Worte meines Mundes gefallen, und mein Flehen und Bitten dir nicht entgehen. Du bist gewesen und wirst in Ewigkeit sein, erbarme dich über dein Händewerk, erleuchte meinen dunkeln Pfad, und mache mir bekannt, wie es mir und allen künftigen Generationen in der Zukunft ergehen wird." —

Drei Tage nachher erschien ihm der Engel Rasiel am Ufer des Baches, der aus Eden fließt, mit einem Buche, und sprach zu ihm: Mensch! sei nicht betrübt und zage nicht, dein Gebet wurde erhört; ich komme, dir tiefe Weisheit mitzutheilen, und dir dieß heilige Buch verständlich zu machen.

Durch die Kenntniß dieses Buches wirst du und jeder, der es mit heiliger Andacht lesen wird, die Erkenntniß alles Zukünftigen erlangen, den Muth des Löwen, die Schnelligkeit des Windes zu haben, alle Welten in einem Augenblick

zu übersehen, und andere wunderbare Thaten zu verrichten. Nun tritt näher Mensch! sei aufmerksam, ich werde dir den Inhalt dieses Buches mittheilen.

Da öffnete der Engel das Buch, und las ihm dasselbe vor. Als Adam den Inhalt desselben vernahm, erschrak er und fiel auf sein Angesicht. Da sprach der Engel: stehe auf, fasse Muth, habe keine Furcht! Nimm dieses Buch aus meiner Hand, und gehe behutsam damit um; denn dadurch wirst du große Einsicht erlangen. Als Adam dieses Buch nahm, erschien eine Flamme am Ufer des Baches, und der Engel stieg in derselben gen Himmel. Dann wußte Adam, daß es ein Engel Gottes war, und daß von Gott ihm dieses Buch geschickt wurde. Er hielt es daher in heiliger Verwahrung. Von ihm kam es in die Hände seines Enkels Chanoch, der es, in einer Höhle aufbewahrt, gefunden.

Der Inhalt der Kabbala ist folgender.

Als Inhalt aller Dinge ist ausgesprochen das Eins, so wie dasselbe auch der Urquell aller Zahlen ist. Wie die Zahleneinheit selber keine von allen Zahlen ist, so verhält es sich auf gleiche Weise mit Gott, dem Grund aller Dinge, dem **Ensoph.**

Die damit zusammenhängende Emanation ist die Wirkung aus der ersten Ursache, durch Einschränkung jenes ersten Unendlichen, dessen Grenze sie ist (**Zimzum**). In dieser reinen Ursache ist Alles eminenter enthalten. Das zweite Hauptmoment ist der Adam (**Kadmon**), der erste Mensch (**Keter**), das erste Entstandene, die höchste Krone, womit die Welt, als der Ausfluß des Lichtes, zusammenhängt. Durch weiteres Herausgehen sind dann die andern Sphären oder Kreise der Welt geworden, und diese Emanation wird

als Lichtstrom dargestellt. Da geht es erstens fort zu zehn folgenden Ausflüssen (**Sephirat**), welche die reine Welt (**Olam Azila**) bilden, die ohne alle Veränderlichkeiten in sich ist. Das zweite ist die briatische Welt (**Olam Habria**), die veränderlich ist. Das dritte ist die geformte Welt (**Olam Hajezira**), die reinen Geister in die Materie gesetzt, die Seele der Gestirne, viertens kommt die gemachte Welt (**Olam Assia**), sie ist die unterste vegetirende und empfindende Welt.

Zehn Sephiroth.

(Zehn Ausflüsse.)

Ensoph
(Unendlich)

Keter
(Krone)

(Adam Kadmon)

Bina
(Vernunft)

Chochma
(Weisheit)

Gebura
(Macht)

Tiferes
(Herrlichkeit)

Chesed od. **Gedula**
(Gnade)

Hod
(Majestät)

Nezach
(Ewigkeit)

Jesod
(Grund aller Dinge)

Malchus
(Königthum)

Auch die Pythagoräer sagen, die **Dekas** ist die vollkommenste Zahl, und der am Himmel sich bewegenden Sphären seien zehn.

Das Hauptmoment der Kabbala ist in **Midrasch** auf folgende Weise angedeutet. Dritter Abschnitt. Gott sprach:

Es werde Licht, und es ward Licht. Da sah Gott, daß es gut sei. Rabbi Schimon Sohn Jehozodak fragte den Rabbi Samuel Sohn Nachmon, ich habe sagen gehört, daß du einen Commentar zur heiligen Schrift verfaßt hast, sage mir, woher das Licht erschaffen wurde? Da antwortete Rabbi Samuel: Es steht in der heiligen Schrift, Ps. 104, „Den Licht umhüllet, wie ein Mantel," durch diese Stelle ist bewiesen, daß Gott in das Licht, wie in ein Kleid eingehüllt war, von diesem Urlichte strömten Lichtstrahlen von einem Ende der Welt bis zum andern. —

Die Seele besteht nach der Kabbala aus einer Dreiheit, die jedoch in eine Einheit aufgeht, nämlich aus **Neschama**, die eigentliche Intelligenz; **Ruch**, der Sitz des Guten und Bösen, der moralischen Attribute, und **Nefesch**, die unmittelbare Verbindung mit dem Körper, das Leben. Außer diesen erkennt der **Sohar** noch ein viertes Geistiges am Menschen, die Idee des Körpers, jedoch mit den speziellen Zügen jedes Individuums. Diese Form des Körpers kommt im Augenblicke der Empfängniß von Gott herab, und nach ihrem Modell werden wir geschaffen. Das ist vielleicht die Ursache, daß die Vier (τετρας) bei den Pythagoräern eine hohe Würde gehabt haben. Auch Philo sagt: Am vierten Tage habe den Himmel eine Zahl geschmückt, die Vier, die Tetraktys, die vollkommenste.

Das Erdenleben betrachten die Kabbalisten als eine Bildungsschule, was sie insbesondere durch das Gleichniß ausdrücken, ein König sendet seinen Sohn auf das Land, um da erzogen zu werden, bis er ihn, zum Dienste in seinem Palaste groß und reif geworden, zurückholen läßt. Gott hat bereits bei der Schöpfung der Welt alle Seelen geschaffen. Alles, was diese auf der Erde lernen, wußten sie schon, ehe sie dahin kamen. Die Seelen, die hier Böses thun, haben schon im Himmel angefangen, von Gott abzuweichen, so daß

sie dadurch die Zeit ihres Herabkommens auf die Erde beschleunigten. Um nun der Seele die Gelegenheit zu geben, sich auszusöhnen, haben die Kabbalisten die Seelenwanderung angenommen. Die Seelen können in das absolute Sein nicht zurückkehren, bevor sie nicht alle Vollkommenheiten, zu denen sie fähig sind, entwickelt haben. Haben sie dieß in einem ersten Leben nicht erreicht, so beginnen sie ein anderes, und dann ein drittes, immer in eine andere Lage übergehend, wo es von ihnen abhängt, die Tugenden zu erlangen, die ihnen vorher gefehlt. Mehr als drei Mal aber dauert diese Wanderung nicht. Sie begründen dieß auf den Vers in Hiob: „Dieß alles versucht Gott mit dem Menschen zwei oder drei Mal.“ Diese Lehre von der Seelenwanderung erstreckt sich weit nach Indien hinein, und Pythagoras soll dieselbe von den Ägyptern geschöpft haben. Herodot sagt: Die Ägypter sind die ersten gewesen, welche gesagt haben, die Seele des Menschen ist unsterblich und geht, wenn der Körper zu Grunde geht, in ein anderes Lebendiges über, und wenn sie alle Landthiere, Meerthiere und Vögel durchgegangen sei, so nimmt sie wieder den Leib eines Menschen an; in 3000 Jahren wird eine solche Periode vollendet.

Pythagoras selbst soll versichert haben, daß er noch wisse, wer er früher gewesen sei.

Die Kabbalisten nehmen als die höchste Stufe der Seele die Liebe an. Die Seele, die bis zur Liebe Gottes emporgestiegen, ist dermaßen mit Gott vereinigt, daß sie ihren individuellen Charakter verloren hat, ohne Interesse, ohne Handlung, ohne Rückkehr auf sich selbst, kann sie sich von der göttlichen Existenz nicht mehr trennen. Daher ist für den Frommen der Tod nur ein Kuß Gottes.

Philosophie des Baruch Spinoza.

Die Hauptmomente der Spinozistischen Philosophie sind folgende:

1. Was wahr ist, ist schlechthin nur die Eine Substanz, deren Attribute Denken und Ausdehnung oder Natur sind, und nur diese absolute Einheit ist die Wirklichkeit, nur sie ist Gott.

2. Substanz heißt, was in sich ist, und durch sich begriffen wird, oder dessen Begriff nicht des Begriffes eines andern Dinges bedarf, von dem es gefaßt wird.

3. Unter Attribut versteht er das, was der Verstand von der Substanz erfaßt, als ihr Wesen ausmachend. Er nimmt deren nur zwei an: das Denken und die Ausdehnung. Der Verstand faßt sie als das Wesen der Substanz. Das Wesen ist aber nicht höher als die Substanz, sondern sie ist nur Wesen in der Betrachtung des Verstandes, die außerhalb der Substanz fällt. Jede der beiden Weisen der Betrachtung, die Ausdehnung und das Denken, enthält zwar den ganzen Inhalt der Substanz, aber nur in Einer Form, die der Verstand mit hineinbringt, und eben darum sind beide Seiten an sich identisch, unendlich.

4. Modus. Unter Modus versteht er die Affektionen der Substanz oder dasjenige, was in einem Andern ist, durch das es auch begriffen wird. Substanz ist durch sich begriffen, Attribut ist nicht das durch sich selbst Begriffene,

sondern hat eine Beziehung auf den begreifenden Verstand, aber in sofern er das Wesen begreift; Modus endlich ist, was nicht als das Wesen begriffen wird, sondern durch und in etwas Anderem. Der Modus ist das Einzelne, das Endliche als solches, welches in den äußerlichen Zusammhang mit Andern tritt.

5. Gott ist das absolut unendliche Wesen, oder die Substanz, die aus unendlichen Attributen besteht, deren jedes eine ewige und unendliche Wesenheit ausdrückt.

6. Es kann nur Eine Substanz, Einen Gott geben. Beweis: Wenn es mehrere wären, so müßten sie von einander unterschieden sein, entweder aus der Verschiedenheit ihrer Attribute oder der Verschiedenheit ihrer Affektionen (Moden). Sind sie durch ihre Attribute unterschieden, so wäre ja der Satz unmittelbar zugegeben, daß nur Eine Substanz desselben Attribut ist. Denn eben die Attribute sind das, was der Verstand als das Wesen der Einen Substanz begreift, die in sich nicht durch Anderes bestimmt ist. Wären diese Substanzen aber durch ihre Affektionen unterschieden, da die Substanz ihrer Natur nach früher ist, als ihre Affektionen, so kann sie, wenn von ihren Affektionen abstrahirt wird, und sie nun in sich, d. i. wahr betrachtet wird, darnach nicht für unterschieden betrachtet werden.

7. Was ist, ist in Gott, und kann nicht ohne Gott sein oder begriffen werden.

8. In jedem Attribute sind zwei Modi: Ruhe und Bewegung in der Ausdehnung, in dem Denken, Verstand und Wille (intellectus et voluntas). Es sind bloß Modifikationen, die nur für uns außer Gott sind; was sich auf diesen Unterschied bezieht und dadurch besonders gesetzt wird, ist also nichts an und für sich, sondern endlich:

9. Die Essenz des Menschen besteht aus Modifikationen der Attribute Gottes. Wenn wir also sagen, der

menschliche Geist percipirt dieses oder jenes, so heißt das nichts anderes, als daß Gott, nicht in sofern er unendlich ist, sondern sofern er durch die Idee des menschlichen Geistes explicirt wird, diese oder jene Idee hat. Und wenn wir sagen, Gott hat diese oder jene Idee, nicht nur in sofern er durch die Idee des menschlichen Geistes konstituirt, sondern in sofern er zugleich mit dem menschlichen Geiste die Idee eines andern Dinges hat, dann sagen wir, daß der menschliche Geist die Sache zum Theil oder inadäquat percipire.

Spinoza's Moral.

1. Der Mensch ist moralisch, in sofern er die wahrhafte Idee hat, d. i. sein Erkennen und Wollen auf Gott richtet, denn die Wahrheit ist allein die Erkenntniß Gottes.

2. Unsere Glückseligkeit und Freiheit besteht in einer beständigen und ewigen Liebe zu Gott; diese intellektuelle Liebe folgt nur aus der Natur des Geistes, in sofern diese als ewige Wahrheit durch die Natur Gottes betrachtet wird.

Je mehr der Mensch Gottes Wesen erkennt und Gott liebt, desto weniger leidet er von bösen Affekten (verworrene Ideen), und desto geringer ist seine Furcht vor dem Tode.

3. Der Mensch soll Alles auf Gott zurückführen, denn Gott ist Eins in Allem, nur die ewige Essenz Gottes ist, nur die ewige Wahrheit hat der Mensch in seinem Handeln zum Zwecke.

4. Der Geist kann machen, daß er alle Affektionen des Körpers oder Vorstellungen von Dingen auf Gott zurückführt. Dieß ist die Rückkehr des Geistes zu Gott, und dieß ist die menschliche Freiheit.

5. Das höchste Gut des Geistes ist, Gott zu erkennen, und dieses ist seine höchste Tugend. —

S Lewinthal
Buchbinderei
Berlin C.
Auguststr. 49a